

Zeitschrift:	Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug
Herausgeber:	Regierungsrat des Kantons Zug
Band:	12 (1996)
Artikel:	Amt für Denkmalpflege und Archäologie
Autor:	Horat, Heinz / Grünenfelder, Josef / Stadlin, Daniel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-526254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Denkmalpflege

Die kantonale Denkmalkommission traf sich im Berichtsjahr zu sechs Sitzungen und Augenscheinen. Im Vordergrund der Geschäfte standen Anträge für Unterschutzstellungen und Subventionen, aber auch verschiedene von Eigentümern oder Gemeinderäten eingereichte Begehren, Objekte aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler zu entlassen. Dieses kantonale Inventar der schützenswerten Denkmäler umfasst gegenwärtig 535 Objekte. Im Denkmalverzeichnis, das die von der Regierung unter Denkmalschutz gestellten Objekte auflistet, befinden sich 280 Denkmäler. Unter den im Jahre 1995 aus diesem Inventar der schützenswerten Denkmäler gestrichenen Denkmälern ragt das Areal der Spinnerei und Weberei Gygli in Zug hervor, ein kleines, kompaktes Fabrikensemble mit der Maschinenhalle, dem Fabrikantenwohnhaus und Nebengebäuden, das die Entwicklung der Industrialisierung im Kanton Zug gut dokumentiert. Es zeigt sich, dass solche Gebäudegruppen nur erhalten werden können, wenn die Eigentümer bereit sind, alternativen Planungen von Umnutzungen zuzustimmen. Da die Phantasie und das Interesse am Besonderen oft fehlen, ist es schwierig, die denkmalpflegerisch erkannten Ziele der Erhaltung in solchen Fällen gegen den Willen der Bauherrschaften mit den Rechtsmitteln des Staates durchzusetzen. Das Ergebnis ist eine Verarmung der Baukultur, denn gerade die in den Augen vieler Leute nebensächliche, alltägliche Architektur trägt viel zur Identität unserer Gesellschaft und unseres Lebensraumes bei. Dass in demselben Jahr mit der Spinnerei an der Lorze in Baar eines der wichtigsten Fabrikgebäude der Schweiz von der Regierung unter Denkmalschutz gestellt worden ist und nun restauriert werden konnte, obwohl während der letzten acht Jahre eine rechtskräftige Abbruchbewilligung, am Schluss sogar eine

Abbruchverfügung bestand, ist sehr bedeutsam, sind diese riesigen Spinnereitrakte doch Schlüsselarchitekturen des mittleren 19. Jahrhunderts.

Das Schwergewicht der denkmalpflegerischen Tätigkeit im vergangenen Jahr lag einerseits bei der Restaurierung von Bauernhäusern und kleineren bäuerlichen Gebäuden, andererseits bei den Arbeiten zur Umnutzung der Spinnereigebäude an der Lorze in Baar. Dazu kamen die Restaurierung des Brunnenhofes im Frauenkloster Mariä Opferung in Zug und der Wendelinskapelle in Menzingen. Besonders reizvoll war die Restaurierung des Gärtnerhauses im ehemaligen Park der Villa Villette in Cham, eines Kleinodes der Holzarchitektur in der Schweiz.

Am 17. Juni 1995 wurde der Industriepfad Lorze eröffnet, ein rund 30 km langer Wanderweg entlang der Lorze von Unterägeri über Baar und Cham bis zur Sinserbrücke an der Reuss, der mit über sechzig Informationstafeln die Zeugen der Gewerbe- und Industriegeschichte topographisch aufreihrt. Dank der unkomplizierten Unterstützung der kantonalen Denkmalpflege durch verschiedene kantone Amtsstellen und durch die Bauämter der Gemeinden, der Volkswirtschaftsdirektion und des Vereins für Arbeitsmarktmassnahmen, der Forstdirektion, des Tiefbauamtes und des Vermessungsamtes, konnte im Zeitraum von achtzehn Monaten ein Projekt von beträchtlicher Tragweite gut zu Ende geführt werden. Der Industriepfad Lorze wird vom eigens gegründeten «Verein Industriepfad Lorze» betrieben. Der Weg und seine Objekte visualisieren die Geschichte der jüngsten Vergangenheit und die gegenwärtige Wirklichkeit, aber auch die Arbeit der Denkmalpflege im Umfeld unserer Gesellschaft.

Im Berichtsjahr konnten zwei bedeutende Fotosammlungen in das ohnehin schon grosse Fotoarchiv der kantonalen Denkmalpflege übernommen werden. Die Sammlung Walter Nigg umfasst über 1500 Postkarten der



Abb. 1
Beispiele aus der Fotosammlung Nigg im Fotoarchiv der kantonalen Denkmalpflege Zug.

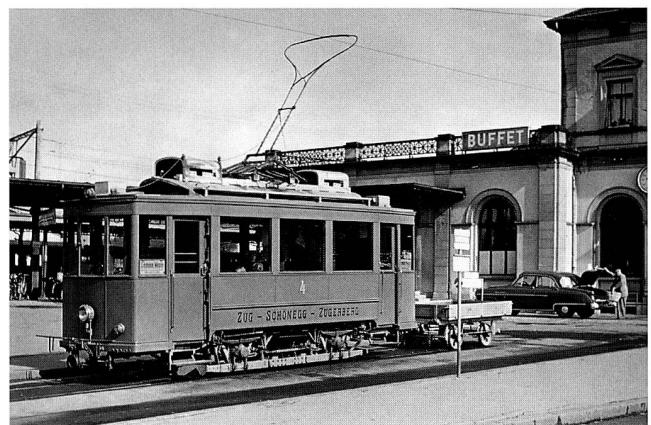




Abb. 2

Beispiel aus der Fotosammlung der Wasserwerke Zug im Fotoarchiv der kantonalen Denkmalpflege Zug.

Zeitstellung 1880–1940, dazu ca. 3000 Fotos aus derselben Zeit, mit Motiven insbesondere aus der Stadt Zug, aber auch der übrigen Zuger Gemeinden (Abb. 1). Die Sammlung der Wasserwerke Zug dokumentiert hundert Jahre Technikgeschichte mit über 2500 ausgezeichneten Fotos der einzelnen unternehmenseigenen Anlagen und ihrer Maschinen (Abb. 2). Mit der Integration dieser beiden Sammlungen und weiterer Fotos, die immer wieder auch von Privatleuten gebracht werden, ist das Archiv der kantonalen Denkmalpflege zum wichtigsten Fotoarchiv des Kantons Zug geworden. Es ist selbstverständlich, dass die Dokumente hier nach den geltenden Regeln der Archivierung aufbewahrt und zugänglich gemacht werden.

Denkmalschutz

Der Regierungsrat stellte im Berichtsjahr die folgenden fünf Objekte unter Denkmalschutz:

- | | |
|-----|--|
| Zug | <ul style="list-style-type: none"> • Evangelisch-reformierte Kirche, Alpenstrasse • Zitturm, Altstadt • Hauptpostgebäude, Postplatz 2 |
|-----|--|

- | | |
|-----------|--|
| Oberägeri | <ul style="list-style-type: none"> • Bauernhaus Ass.-Nr. 35a, Oberrieden |
| Baar | <ul style="list-style-type: none"> • Spinnerei an der Lorze, Langgasse 40 |

Denkmalpflegerische Massnahmen konnten an folgenden Objekten abgeschlossen werden:

Zug

- Frauenkloster Mariæ Opferung, Brunnenhof
- Kapuzinerkloster, Warttis-Zyklus
- Wohnhaus Badjöggel, Alte Baarerstrasse 40
- Wohnhaus Zeughausgasse 20
- Kapelle St. Verena
- Zitturm, Reliefs
- Evangelisch-reformierte Kirche, Alpenstrasse

Oberägeri

- Pfarrkirche St. Peter und Paul

Unterägeri

- Pfarrkirche Heilige Familie

Menzingen

- Kapelle St. Wendelin
- Wegkreuz Betlehem

Baar

- Wohnhaus Unterbrüggen, Blickendorf
- Wohnhaus Unterschwarzenbach, Allenwinden
- Scheune Sennweid

Cham

- Gärtnerhaus Villette 1
- Bauernhaus, Friesenham 8

Hünenberg

- Wohnhaus, Burgstrasse 14
- Bauernhaus Strimatt

Risch

- Wasch- und Brennhaus, Katharinenhof

Die Direktion des Innern hat im Berichtsjahr die folgenden Kulturobjekte aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler entlassen:

Zug	<ul style="list-style-type: none"> • Weidscheune Ass.-Nr. 422a, GBP 1734, Sackmatt • Industrieanlage Gygli und das zugehörige Wohnhaus Chamerstrasse 170
Oberägeri	<ul style="list-style-type: none"> • Wohnhaus Ass.-Nr. 184a, GBP 180, Hagli

Subventionen

Die Summe der 1995 zugesprochenen Beiträge an 13 denkmalpflegerische Unternehmungen betrug Fr. 967 329.35. Auszahlungen erfolgten an 28 Objekte im Gesamtbetrag von Fr. 1 334 374.55. Sie verteilen sich wie folgt:

Beiträge an Gemeinden Fr. 543 744.65

Beiträge an Institutionen und Private Fr. 790 629.90

Heinz Horat

Kunstdenkmäler-Inventarisation

Mehrmonatige Krankheit des Bearbeiters verhinderte die für das erste Halbjahr vorgesehene Fertigstellung des Manuskripts zum ersten Band der Neufassung der «Kunstdenkmäler des Kantons Zug». Im Hinblick auf die Arbeit am zweiten Band waren für das zweite Halbjahr bereits nur mit Hilfskräften zu bewältigende Arbeiten organisiert, vor allem die Inventarisierung des mobilen Kunstschatzes des Klosters Frauenthal. Sie beanspruchte an Ort gut anderthalb Monate und erfasste über dreihundert Objekte in Fotografie und Beschreibung.

Die mustergültige, 1995 zum Abschluss gelangte Erschliessung der Ägerital-Archive brachte eine Menge zusätzlicher archivalischer Informationen zutage, die für die Baugeschichte bedeutsam sind und in die bestehenden Texte eingearbeitet werden mussten, um wirklich den neusten Stand des Wissens wiederzugeben. Erheblichen Aufwand erforderte die Übertragung der definitiven Archivsignaturen bei den Quellenbelegen.

Während die Texte zu Neuheim, Unterägeri und Oberägeri fertig vorliegen, sind die Schlussarbeiten für Baar und Menzingen noch im Gang. Die Siedlungs-Entwicklungspläne sind für alle Gemeinden des ersten Bandes erstellt. Zusammen mit den Kommentaren ergeben sie ein sehr plastisches Bild vom Werden der heutigen Siedlungsbilder. Besonders eindrücklich sind die von der Industrialisierung bewirkten Veränderungen in den ehemals bäuerlich geprägten Gemeinden Baar und Unterägeri. Die Abgabe des Manuskripts «Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Das ehemalige Äussere Amt: Baar, Menzingen, Neuheim, Oberägeri, Unterägeri» ist auf Ende Mai 1996 fixiert.

Josef Grünenfelder

Kulturgüterschutz

Zu Beginn des Berichtsjahres sind im Zivilschutz verschiedene Neuerungen in Kraft getreten, so der Zivilschutz 95, die revidierte Kulturgüterschutzverordnung und das eben-

falls revidierte schweizerische Inventar der nationalen und regionalen Kulturgüter. In unserem Kanton wurde durch die Zusammenlegung der vier Berggemeinden zu einer einzigen Zivilschutzorganisation eine neue organisatorische Situation geschaffen. Aus diesen Gründen ist der Gemeindeordner überarbeitet worden; er wird neu allen Zivilschutzorganisationen als «Einsatzunterlage Dienstchef Kulturgüterschutz» abgegeben. Ebenfalls musste für die Zivilschutzorganisation Berg das Evakuationsverzeichnis neu zusammengestellt werden. Im Verlaufe der Berichtsperiode nahmen verschiedene Zivilschutzorganisationen die Dienste der Fachstelle in Anspruch, so die Stadt Zug, mit welcher ein Arbeitsprogramm für den Kulturgüterschutzdienst erarbeitet wurde, das die praktische Umsetzung des Kulturgüterschutzes in der Stadt ab 1996 festlegt.

Schwerpunkt im Berichtsjahr bildete der Bereich Sicherstellungsdokumentationen. So wurde ein Ordnungssystem für die planliche und fotografische Dokumentation der unbeweglichen und beweglichen Kulturgüter erarbeitet. Diese Daten können zu einem späteren Zeitpunkt in eine EDV-Datenbank (FileMaker Pro oder Access) integriert werden. Vom Kloster Frauenthal sind, aufgrund der vorgängig von Spezialistenbüros durchgeföhrten Vermessung und Planaufnahme, die Planzeichnungen erstellt worden (Raumschale, Konstruktion, Stuck und Ausstattung). Ebenfalls wurde mit der systematischen Fotodokumentation des Klosters begonnen.

Im Rahmen des kantonalen Beschäftigungsprogrammes für Arbeitslose ist das Text- und Fotoinventar sämtlicher Bauten der Gemeinde Cham, die vor 1960 erbaut wurden, erstellt worden.

Auch in diesem Jahr wurden Bundesbeiträge ausgerichtet, so der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde für die Mikroverfilmung ihres Planarchivbestandes, dem Museum in der Burg Zug für eine weitere Etappe der Erstellung und Mikroverfilmung der Text- und Bildkartei des Museumsbestandes, der Stadt- und Kantonsbibliothek für eine weitere Verfilmungsetappe ihres Bestandes sowie dem Kanton für die Dokumentationsarbeiten der Klosterkirche Frauenthal.

Daniel Stadlin

Kantonsarchäologie

Administration

Der Umstand, dass der Kantonsarchäologe gleichzeitig auch den gesamten Fachbereich Ur- und Frühgeschichte zu betreuen hat, führte in der Vergangenheit immer wieder zu Engpässen in der Bewältigung der anfallenden Arbeiten. Grössere Rettungsgrabungen im prähistorischen Bereich verschärften das Problem zusätzlich. Eine grosse Entlastung brachte nun die Anstellung der Archäologin Ursula Gnepf als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Mit Lucie Britschgi, die vorher beim Hochbauamt tätig war, konnte das freigewordene Sekretariat wieder besetzt werden.

Während des ganzen Jahres waren wir mit der Planung des neuen Standorts der Kantonsarchäologie auf dem ehemaligen Landis & Gyr-Areal an der Hofstrasse 15 beschäftigt.

Feldarbeit

Bei der Feldarbeit ist Ähnliches zu berichten wie für die Vorjahre. Unabhängig vom schleppenden konjunkturellen Gang der Bauwirtschaft waren zahlreiche kleinere und grössere archäologische Rettungseinsätze zu leisten: 6 Ausgrabungen, 5 bauhistorische Untersuchungen, 13 Sondierungen, Bohrungen und Feldbegehungen sowie 31 Aushubüberwachungen bei Baustellen in archäologisch sensiblem Gebiet.

Am aufwendigsten gestalteten sich im Bereich der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie nochmals die Untersuchungen in Cham-Oberwil. Die seit Herbst 1992 laufenden Rettungsgrabungen im Kiesabbaugebiet konnten im Herbst 1995 abgeschlossen werden. Auch die letzte Untersuchungsetappe hat eine Fülle von interessanten und teilweise sehr seltenen Resultaten erbracht. Insbesondere ist die Entdeckung von verschiedenen Hausgrundrisse aus der Zeit von ca. 1500 v. Chr. zu erwähnen. Wieder einmal sei die Arbeit der in unserem Auftrag tätigen ehrenamtlichen Sammler verdankt. So gelang beispielsweise einem Schüler in der Gegend von Hatwil die Entdeckung eines jungsteinzeitlichen Siedlungsplatzes weit abseits des Sees.

Im Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie hatten wir uns u. a. mit der Untersuchung von zwei Brandobjekten zu beschäftigen. In einer im Berichtsjahr abgebrannten Liegenschaft an der Aabachstrasse (Grafenau) liess sich als älteste Phase des Hauses ein in Stein ausgeführtes Sockelgeschoss dokumentieren. Auf diesem sass ein Ständerbau, dessen Dendrodaten auf eine Errichtung in der Mitte des 15. Jahrhunderts hinweisen. In der im Jahre 1991 teilweise ausgebrannten Liegenschaft Kolinplatz 5 ergaben unsere Untersuchungen eine spätmittelalterliche Vorgängerbebauung. Im 2. Obergeschoss liessen sich seltene Wandmalereien des 16. und 17. Jahrhunderts freilegen. Weiter kam ein Münzstempel des Jahres 1784 zum Vorschein.

Archivarbeiten und Fundkonservierung

Im Archiv wurde die Arbeit an der archäologischen Fundstellen-Datenbank beinahe abgeschlossen. Die Erfassung der archäologischen Bibliothek wurde weitergeführt. Die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte mit Sitz in Basel besitzt in ihrem Archiv zahlreiche den Kanton Zug betreffende Unterlagen und Dokumente, die für die Zuger Archäologie von grosser Bedeutung sind. Wir konnten unsere Archivbestände durch die Übernahme entsprechender Kopien vervollständigen. Ebenso übergab uns der ehemalige Kantonsarchäologe Josef Speck wichtige Unterlagen aus seinem Privatarchiv. Schliesslich überliess uns Albert Widmer aus Gelfingen in verdankenswerter Weise verschiedene aufschlussreiche Unterlagen und Funde aus dem Nachlass von Emil Villiger. Der Chamer Landwirt Villiger hatte in den 1940er und 1950er Jahren selber archäologische Untersuchungen, beispielsweise in der Kapelle St. Andreas in Cham und auf dem Areal der Burgruine Hünenberg, durchgeführt.

Unter tatkräftiger Mitarbeit von verschiedenen Personen aus dem kantonalen Beschäftigungsprogramm konnten fast alle anfallenden Funde gereinigt und beschriftet wer-

den. Anspruchsvollere Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten mussten aber ausser Haus gegeben werden. Hier konnten wir auch von den Dienstleistungen des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug profitieren.

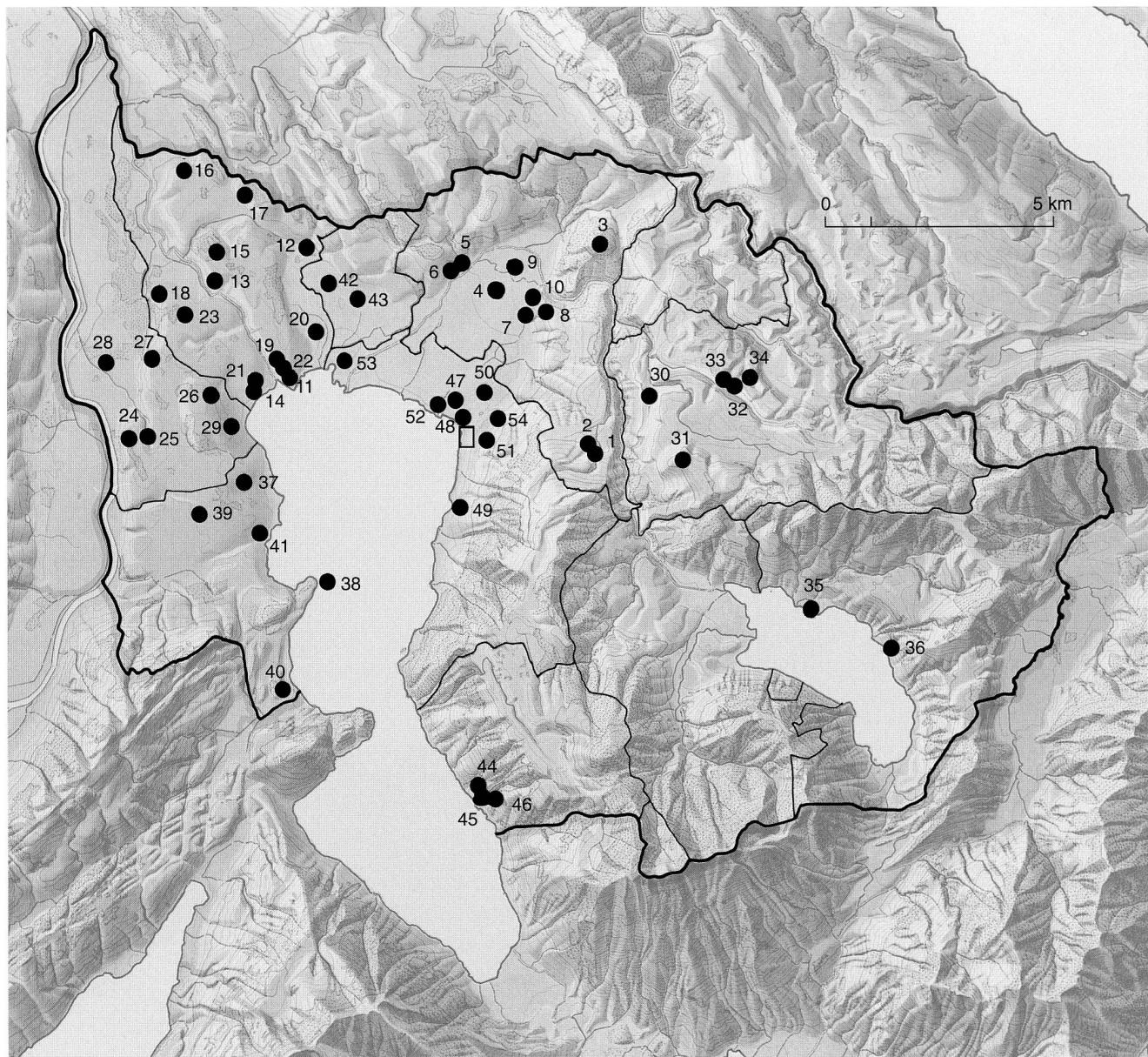
Auswertungen und Publikationen

Im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte wurden wiederum in Zusammenarbeit mit verschiedenen Instituten der Universitäten Basel und Bern wissenschaftliche Aufarbeitungen an die Hand genommen und teilweise abgeschlossen. Es handelt sich dabei um drei, durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern betreute Auswertungen: Die neolithischen Siedlungen von Hünenberg-Chämleten (Sibylle Hafner), die prähistorischen Siedlungen auf der Baarburg (Prof. Werner E. Stöckli, Andrea Hep und verschiedene Studierende) und die paläo- und mesolithischen Fundstellen des Kantons Zug (Ebbe Nielsen). Weiter wurden botanische Untersuchungen eines im Bereich des ehemaligen Bibersees (Gemeinde Cham) gewonnenen Bohrkerns an die Hand genommen (Geobotanisches Institut der Universität Bern, Prof. Brigitta Ammann, Jacqueline Van Leeuwen; Botanisches Institut der Universität Basel, Jean Nicolas Haas). Die botanische Analyse verschiedener Bodenproben von den bronzezeitlichen Fundplätzen Cham-Oberwil und Steinhäusen-Unterfeldstrasse konnte teilweise bereits fertiggestellt werden (Botanisches Institut der Universität Basel, Petra Zibuski). Die römischen Urnenbestattungen vom Golfplatz Holzhäusern wurden vom Archäologen Beat Horisberger wissenschaftlich ausgewertet; der Anthropologe Andreas Cueni analysierte die Leichenbrände der genannten Bestattungen sowie die in Steinhäusen-Cosmetochem geborgenen menschlichen Skelettreste. Die durch das Büro für Archäologie der Stadt Zürich (Trivun Sormaz) ausgeführten dendrochronologischen Untersuchungen betrafen die jungsteinzeitlichen Siedlungen von Hünenberg-Chämleten und Cham-St. Andreas. Ein weiterer Schwerpunkt der Auswertungs- und Publikationsarbeiten betraf die Vorbereitung einer dem Kanton Zug gewidmeten Ausgabe der Zeitschrift «Archäologie der Schweiz», die im Sommer 1996 erscheinen wird. Insgesamt waren siebzehn Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Institutionen in die Arbeiten involviert.

Im Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie wurde das Manuskript über das Haus Gerbe in Oberägeri fertiggestellt und für den Druck vorbereitet (Rüdiger Rothkegel). Die Arbeiten über die Ausgrabungen im Zuger Kaufhaus (Peter Streitwolf) sowie die anthropologischen Untersuchung der Gräber aus der Pfarrkirche Walchwil (Bruno Kaufmann) stehen kurz vor dem Abschluss. Manuskripte über die Auswertung der Tierknochenfunde aus den Grabungen Casino und Kaufhaus in Zug wurden fertiggestellt (Labor für Archäozoologie der Universität Basel, André Rehazek und Jörg Schibler). Die Untersuchungen über «Metallurgische Schlacken und weitere Gewerbeabfälle» wurden weitergeführt (Marianne Senn-Luder). Der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg in Cham wurde eine erste Tranche historischer Ziegel zur Inventarisierung und Sichtung hinsichtlich einer Aufarbeitung übergeben (Lucia Tonezzer).

Im Tugium 11, 1995 erschienen unter dem Titel «Acht neue prähistorische Fundstellen aus dem Kanton Zug» (Ursula Gnepf) und «Die frühe und mittlere Bronzezeit im Kanton Zug» (Stefan Hochuli) zwei Artikel zum urgeschichtlichen Zugerland. Mit den Beiträgen «Die ersten Baarer Dorfbewohner» (Ursula Gnepf) und «Die Baarburg bei Baar – eine Zentralsiedlung der älteren Eisenzeit um

500 vor Christus?» (Stefan Hochuli) im Heimatbuch Baar 1993/94 sowie «Von Römern, Kelten und Pfahlbauern in Baar» (Stefan Hochuli und Ursula Gnepf) in der Festschrift zum neuen Baarer Altersheim Martinspark orientierten wir über die Urahnen Baars. Weiter waren wir mit einem Artikel im Band «Stadtmauern in der Schweiz, Stadt- und Landmauern» (Rüdiger Rothkegel) vertreten.



Kanton Zug

Objekte, die 1995 von der Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden: **1** Baar, Allenwinden, Pfarrhelferhaus. **2** Baar, Allenwinden, Wohnhaus Unterschwarzenbach. **3** Baar, Baarburg. **4** Baar, Bahnhofstrasse 16, GBP 9. **5** Baar, Blickensdorf, Steinhauserstrasse 6, Gebäudekomplex. **6** Baar, Blickensdorf, Bauernhaus Unterbrüggen. **7** Baar, Burgweid, Villa. **8** Baar, Lorzendifamm, Höllhäuser. **9** Baar, Sennweid, Scheune. **10** Baar, Spinnerei an der Lorze, Fabrikgebäude. **11** Cham, Adelheid-Page-Strasse 7, Villa Bütler, Seematt. **12** Cham, Bibersee. **13** Cham, Friesenham, Bauernhaus Ass.-Nr. 123a. **14** Cham, Gärtnерhaus Villette. **15** Cham, Grossmoos. **16** Cham, Hatwil/Hatwiler Bächli. **17** Cham, Oberwil Hof, GBP 794. **18** Cham, Meienberg. **19** Cham, Nördlich Pavatex-Fabrik. **20** Cham, Städtler Allmend, Grindel 7. **21** Cham, Spital. **22** Cham, Städtli. **23** Cham, Wolfacher. **24** Hünenberg, Burgstrasse Ass.-Nr. 11a, Zum Weissen Wind, Wohnhaus. **25** Hünenberg, Burgstrasse 14, Burghus, Wohnhaus. **26** Hünenberg, Hueb. **27** Hünenberg, Pfrundhaus St. Wolfgang. **28** Hünenberg, Bauernhaus Strimatt. **29** Hünenberg, Zithusmatt. **30** Menzingen, Betlehem, Wegkreuz. **31** Menzingen, Gasthaus Gubel. **32** Menzingen, Hauptstrasse 14, Wohnhaus. **33** Menzingen, Seminarstrasse 3/5, Haus Kiefer, Wohnhaus. **34** Menzingen, St.-Wendelins-Kapelle, Stalden. **35** Oberägeri, Mitteldorfstrasse 1, Gasthaus Rössli. **36** Oberägeri, Bauernhaus Oberrieden. **37** Risch, Alznach. **38** Risch, Buonas. **39** Risch, Holzhäusern, Katharinenhof, Wasch- und Brennhaus. **40** Risch, Oberrisch, Aabach, Villa Kunz. **41** Risch, Zwijeren, Station Risch II. **42** Steinhausen, Unterfeldstrasse, Erschliessungsstrasse auf GBP 1. **43** Steinhausen, Cosmetochem, GBP 1267. **44** Walchwil, Eichhof, Bauernhaus. **45** Walchwil, Gasthof Sternen. **46** Walchwil, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer. **47** Zug, Aabachstrasse 10, Haus Grafenau, Wohnhaus. **48** Zug, Alpenstrasse, Evangelisch-reformierte Kirche. **49** Zug, Artherstrasse 55, Salesianum. **50** Zug, Wohnhaus Badjöggel, Alte Baarerstrasse 40. **51** Zug, Frauenkloster Mariæ Opferung. **52** Zug, Schutzenengel/Bärenbächli, Jugendbeiz. **53** Zug, Sumpf, Entwässerungsgraben. **54** Zug, Verenakapelle. Für die Altstadt von Zug vgl. Karte S.37.

Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

Originalfunde aus den Ausgrabungen von 1991/92 beim Baarer Martinspark sind in einer Vitrine in der Cafeteria des Altersheims Martinspark ausgestellt. Nach Entwürfen der Kantonsarchäologie konnte der Verkehrsverein Cham-Hünenberg mit einer neuen Schautafel die Burgruine Hünenberg für Interessierte besser erschliessen. Mit einer Lehrerfortbildung und verschiedenen Führungen von Schulklassen auf Ausgrabungen konnten auch aktuellste Forschungsergebnisse in die Schulstuben vermittelt werden. Auf Einladung des West- und Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung hielt der Kantonsarchäologe in Kempten im Allgäu einen Vortrag über die jungsteinzeitliche Siedlungsarchäologie am Zugersee. Im Rahmen des 28. Symposiums des Arbeitskreises für Keramik, das in Zürich und Umgebung stattfand, referierte der Mittelalterarchäologe über das Haus Gerbe in Oberägeri und führte die Teilnehmer durch die Altstadt von Zug.

Am «Europäischen Tag der Kulturgüter» organisierte der Zuger Heimatschutz zusammen mit unserem Amt bei zwei altvertrauten Kulturdenkmälern öffentliche Begehungen und Führungen: Baarburg und Burgruine Hünenberg. Die Veranstaltungen verzeichneten einen grossartigen Publikumsaufmarsch.

Stefan Hochuli

Praktische Tätigkeit

Baar

Allenwinden, Pfarrhelferhaus

Vorbereitung der Gesamtrestaurierung und der Erweiterung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Josef Zünti, Zug.

Allenwinden, Wohnhaus Unterschwarzenbach

Der Blockbau auf gemauertem Sockelgeschoss aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde im 18. Jahrhundert durch einen jüngeren Dachaufbau mit Riegelwerk in den Giebelfeldern ergänzt. Im Zusammenhang mit der Planung einer Gesamtrestaurierung wurde das Wohnhaus durch die Kantonsarchäologie untersucht. Der Regierungsrat stellte mit Beschluss vom 14. Mai 1991 das Gebäude als Baudenkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz. Das ursprünglich als Einfamilienhaus genutzte Gebäude wurde zu einem Zweifamilienhaus umfunktioniert, unter Einbezug des Dachgeschosses und des Anbaus. Die Grundstruktur des Hauses blieb im wesentlichen erhalten. Eine Verbesserung der Fassadengestaltung brachte die Wiederanbringung der zu einem unbestimmten Zeitpunkt entfernten traufseitigen Lauben und der Vordächer an den Giebelfronten. Die Gesamtrestaurierung dauerte vom Februar bis Oktober 1995.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Fritz Leuenberger, Baar.

Baarburg

Wiederum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern führten wir im erosionsgefährdeten Gebiet Geländebegehungen und Handbohrungen durch. Die bisher bekannten Siedlungsplätze konnten genauer eingegrenzt werden. Auch liessen sich neue Fundgebiete feststellen. Eine weitere Sondiergrabung ist für 1996 vorgesehen (vgl. Berichte S. 71–86).

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion/Sondiergrabung: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern (Prof. Werner Stöckli und Studierende).

Objekt Nr.: 529.

Bahnhofstrasse 16, GBP 9

Im Westprofil der entgegen der Abmachung bereits ausgehobenen Baugrube konnten zwei fundführende Schichten erkannt werden. In der unteren, beigen Siltschicht waren die Reste einer kleinen Feuergrube mit fast senkrechten, brandgeröteten Wänden und flacher Sohle angeschnitten worden. Die Unterkante der rund 40 cm breiten und 15 cm tiefen Grube lag ca. 80 cm unter dem heutigen Humus. Ausser Holzkohle enthielt sie keine Funde. Die obere fundführende, bräunlich-beige Siltschicht wurde durch ein ca. 20 cm mächtiges, siltiges Kiespaket von der unteren Fundschicht getrennt. Im Westprofil des Baugrubenrandes wurde eine zur jüngeren Schicht gehörende, in den Kies eingetiefte Grube von ca. 120 cm Länge und 30 cm Tiefe angeschnitten. Sie enthielt Holzkohlestückchen, feuergeröte Lehmbröckchen, kalzierte Knochenfragmente und etliche prähistorische Keramikscherben. Die Funde und Befunde der Bahnhofstrasse 16 stehen in Zusammenhang mit der spätbronze- und hallstattzeitlichen Fundstelle Baar-Martinspark.

Kantonsarchäologie: Ursula Gnepf.

Aushubüberwachung/Dokumentation: Heinz Bichsel.

Lit.: JbSGUF 75, 1992, 189; JbSGUF 76, 1993, 182; JbSGUF 77, 1994, 170f; Ursula Gnepf, Die spätbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle Baar-St. Martinspark (ZG). Unpublizierte Lizentiatsarbeit (Universität Bern 1994); Ursula Gnepf, Die ersten Baarer Dorfbewohner. Heimatbuch Baar 1993/94 (Baar 1995), 14–20.
Objekt Nr.: 590.

Blickendorf, Steinhauserstrasse 6, Gebäudekomplex Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Architekt: Ruedi Zai, Baar.

Blickendorf, Bauernhaus Unterbrüggen

Mit Beschluss vom 19. August 1992 hat der Regierungsrat das Wohnhaus als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. In der gesamten, ursprünglich aus mehreren Gebäuden bestehenden Baugruppe (Wohnhaus, Stallscheune, Sennhütte, Brenn- und Waschhaus) dominiert das Wohnhaus aus dem Jahre 1786. Der Hauptbaukörper, ein Ständerbau, tritt mit allen konstruktiven Details sehr klar in Erscheinung. Der bereits im frühen 19. Jahrhundert erfolgte traufseitige Anbau hebt sich, zumindest auf der Hauptschauseite des Hauses, durch



Abb. 3
Baar, Bauernhaus Unterbrüggen. Blick von Südosten nach der Restaurierung, 1995.



Abb. 4
Baar, Scheune Sennweid. Blick von Süden nach der Restaurierung, 1995.

eine völlig andere Bauweise deutlich als sekundär ab. Das Sparrendach stellt eine interessante Misch- oder Übergangsform zwischen älteren und einem jüngeren Konstruktionsprinzip dar, indem sowohl Elemente des stehenden, wie auch solche des liegenden Dachstuhles Verwendung fanden. In der inneren Gliederung folgt das Haus dem traditionellen Schema mit Stube und Nebenstube im Vorderhaus, mit Küche und Esszimmer bzw. zweiter Stube im Hinterhaus. Das Haus Unterbrüggen ist eines der prägenden und charakteristischen alten Häuser des Weilers Blickendorf. Nach dem Entfernen der Innentäfer und der Ziegel zeigte es sich, dass die Holzkonstruktionen teilweise verfault waren. So mussten die Giebelwände Nord und Süd im Erdgeschoss sowie die Pfetten und Sparren auf der Westseite ersetzt werden. Diese Arbeiten wurden in traditioneller Bauweise ausgeführt (Abb. 3). In den Giebelbereichen Nord und Süd wurden die Fenster in ihren ursprünglichen Dimensionen und Anordnungen eingesetzt. Bei den Umfassungswänden brachte man die Wärmeisolation innen an, im Dachbereich zwischen den Sparren. Zwei der vier vorhandenen Kachelöfen wurden sorgfältig demonstriert, restauriert und wieder aufgestellt. Die Wohnräume erhielten in traditoneller Art Parkettböden und Kassettenräfer. Das Wohnhaus weist heute fünf Wohnungen mit neuzeitlichem Komfort auf. Die Bauarbeiten dauerten von Anfang Mai 1994 bis Ende März 1995.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Werner Guhl, Unterägeri.

Burgweid, Villa Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Lorzendamm, Höllhäuser

Die Renovationsarbeiten an den Arbeiterhäusern auf dem Lorzendamm gehen im Rahmen des 1993 verabschiedeten Arealbebauungsplanes zügig voran. Die meisten Häuser werden bis 1996 restauriert sein.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Sennweid, Scheune

Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 29. Oktober 1985 die Hofgruppe Sennweid, bestehend aus dem Wohnhaus, dem Trottenbau und der Stallscheune, als ein Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Nachdem 1985–86 das Wohnhaus im Gesamten und der Trottenbau im Äusseren restauriert worden sind, stand in einer zweiten Etappe die Sanierung der Scheune an, die 1991–95 vorgenommen wurde. Die Scheune ist, nach der Datierung mit Rotstift am Kopfende des Mittelständers der dritten Bundebebene, 1791 fertiggestellt worden und weitestgehend im Originalzustand erhalten geblieben. Lediglich die Stalleingänge wurden um eine Türbreite versetzt, als man die Trennwand zwischen Stall und Tenn auf Kosten des Stalles verschob.

Eine Sanierung der Scheune drängte sich insbesondere wegen des starken Fäulnisbefalls des Holzwerks an der Westfassade und den von Holzschädlingen zerstörten Geschossböden auf. Zu diesen Schäden gesellten sich weitere Mängel wie einzelne von Hausbock befallene Sparren, fehlende Konstruktionsteile, abgefaulte oder abgeschnittene Köpfe bei den Klebdachsparren und die unsachgemässen Reparaturen der Ställturen und Tenntore. Nach der Instandsetzung der Holzkonstruktionen wurde das Scheunendach wieder mit alten handgefertigten Biberschwanzziegeln einfach gedeckt und mit einer Blitzschutzanlage versehen (Abb. 4). Die Schirmschalung der Fassaden war wegen der starken Verwitterung nicht zu erhalten und musste erneuert werden. Beim Ställmauerwerk wurde der nicht mehr mit dem Mauerwerk fest verbundene Verputz entfernt und aussen mit einem auf die Bollensteinmauer abgestimmten Verputz versehen. Bei den Treppen mussten die eingeschobenen Tritte ersetzt werden, während die Wangenbalken mehrheitlich wiederverwendet werden konnten. Für die zerstörten Geschossböden wurden wieder rohe, besäumte Föhrenholzbretter aus Schweizer Wuchsgebiet verwendet. Die Restaurierung konnte ohne verändernde Eingriffe geschehen, da die neue extensive Nutzung keine Sachzwänge heraufbeschwor. Mit der Sanierung der Stallscheune ist die Aussensanierung der Hofgruppe abgeschlossen.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Urs Scherzmann, Baar.

Spinnerei an der Lorze, Fabrikgebäude

Mit Beschluss vom 13. Juni 1995 hat der Regierungsrat die alte Fabrikanlage der Spinnerei an der Lorze in Baar, bestehend aus dem Mittelbau sowie dem Ost- und Westflügel, als regionales Denkmal unter kantonalen Schutz gestellt und seinen Beschluss vom 20. Oktober 1987, der die Voraussetzungen zum Abbruch der Fabrik geschaffen hatte, aufgehoben. Die Spinnereigebäude an der Lorze gehören zu den wichtigsten Beispielen industrieller Architektur in der Schweiz; sie sind heute gar die mächtigsten noch erhaltenen Fabriktrakte des mittleren 19. Jahrhunderts in unserem Lande. Nach einer 1852 datierten Vorstudie errichteten die Gebrüder Wolfgang und Alois Henggeler zusammen mit ihren Partnern Heinrich Schmid, Hans Heinrich Hürli-mann-Zürcher und Hermann Hunziker den Westtrakt 1853–55 und den Osttrakt 1857–58. Parallel dazu entstand das Maschinenhaus in der Mitte. Architekt war Adolf Uttinger (1820–92), der später Stadtbaumeister von Aarau wurde. Georg Iten aus Unterägeri war der Zimmermeister. 1860 liefen in der Gesamtanlage 62 140 Spindeln. Damit war diese Fabrik bis 1866 die grösste Baumwollspinnerei

der Schweiz. 1947 wurde das Maschinenhaus durch den heute bestehenden Mitteltrakt ersetzt. In diesem Bestand ist die Fabrik auf uns gekommen. Die seit 1987 entlang der Langgasse auf dem parkähnlichen Vorgelände gebauten neuen Fabrikhallen der Rotor- und der Ringspinnerei tangieren wohl die Nahaufnahme, nicht aber den Anblick aus der Ferne oder die architektonische Substanz der alten Fabriktrakte an sich.

Der Westflügel ist bereits restauriert worden. Die eindrücklichen Stützenhallen sind je nach Nutzung durch Leichtbauwände in verschiedenen grossen Kompartimenten unterteilt und vermietet worden. Gegenwärtig werden der Mitteltrakt und der Ostflügel saniert (Abb. 5). Weil das Grundstück durch die Neubauten für die Rotor- und Ring-spinnerei übernutzt wurde, mussten die im Laufe der Fabrikgeschichte zu ganz verschiedenen Zeiten erbauten diversen Nebenbauten an der Rückseite der Fabrik abgebrochen werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Richard Müller, Baar.



Abb. 5
Baar, Spinnerei an der Lorze. Blick von Nordwesten, 1996.



Abb. 6
Cham, Bibersee. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Geobotanischen Instituts der Universität Bern bei der Entnahme des Bohrkerns.

Cham

Adelheid-Page-Strasse 7, Villa Bütler, Seematt
Vorbereitung eines Bebauungsplanes.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Bibersee

Im Rahmen eines botanischen Forschungsprojektes mit den Universitäten Bern und Basel wurde durch das geobotanische Institut der Universität Bern im Bereich Bibersee ein Bohrkern entnommen (Abb. 6). Zielsetzung der Forschungsarbeiten wird die Erstellung eines botanischen Referenzprofiles sein, mit dessen Hilfe Erkenntnisse über die Vegetationsgeschichte ermittelt werden können. Zudem erhoffen wir uns auch den Nachweis botanischer «Kulturzeiger» (z. B. Getreidepollen) aus archäologisch schlecht oder gar nicht dokumentierten Epochen.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Bohrung und palynologische Untersuchungen: Geobotanisches Institut der Universität Bern (Prof. Brigitta Ammann, Jacqueline Van Leeuwen). Makrorest-Analysen: Botanisches Institut der Universität Basel (Jean Nicolas Haas).

Objekt Nr.: 412.



Abb. 7
Cham, Bauernhaus in Friesenham. Blick von Nordwesten nach der Restaurierung, 1995.

Friesenham, Bauernhaus Ass.-Nr. 123a

Das bäuerliche Wohnhaus aus dem Jahre 1803 (Abb. 7) ist formal und gestalterisch (Vorderhaus Balkenständerbau, Hinterhaus Riegelbau) der jüngeren Hausschicht des Kantons Zug zuzurechnen. Die Zweiteilung Vollholz-Fachwerk manifestiert die Zugehörigkeit des Hauses zur Übergangszone der Kulturlandschaften Innerschweiz und Zürich. Die über zwei Vollgeschosse reichenden Eckständer und die Wulstfriese erinnern an die Bautradition des 18. Jahrhunderts. Die hochrechteckigen Einzelfenster sind regelmässig über die Fassaden verteilt. Der stattliche Baukörper ist von der Anlage her als Doppelwohnhaus gebaut worden. Er tritt im Siedlungsgebiet des Weilers Friesenham markant in Erscheinung. Das Bauernhaus birgt eine qualitativ gute Innenausstattung aus der Bauzeit.

Im Zusammenhang mit der Absicht des Eigentümers, im Haus verbunden mit einer gleichzeitigen Restaurierung zusätzliche Wohnungen für Familienangehörige auszubauen, stellte der Regierungsrat mit Beschluss vom 5. November 1992 das Bauernhaus als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz. Die Umbau- und Restaurierungsarbeiten erfolgten unter weitestgehender Erhaltung der Bausubstanz. So wurden die Kassettenräder an Decken und Wänden ausgebaut, gereinigt und wieder angebracht. Für die unabhängige Erschliessung der zusätzlichen Wohneinheiten wurde auf der Ostseite des Hinterhauses ein neues Treppenhaus eingebaut. Das Dach wurde mit Biberschwanzziegeln und Schindelunterzug eingedeckt. In den Obergeschossen sind die Sprossenfenster erneuert worden. Mit den Bauarbeiten wurde im November 1993 begonnen, im September 1994 waren sie beendet. Heute enthält das Wohnhaus drei Wohnungen.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Hermann Unternährer, Hünenberg.

Gärtnerhaus Villette

Gesamtrestaurierung. Vgl. Beitrag S. 126–129

Grossmoos

Bei Geländebegehungen fand der Schüler Dominik Lehner verschiedene Silices, die einen Hinweis auf einen neuen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz geben könnten.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Dominik Lehner und Johannes Weiss.
Objekt Nr.: 412.

Hatwil/Hatwiler Bächli

Der im Auftrag der Kantonsarchäologie Zug tätige Kantonschüler Dominik Lehner entdeckte anlässlich von Prospektionsgängen an zwei Stellen auf der Ackeroberfläche zahlreiche Silices und einige Steinbeile. Wir deuten diese Funde als Reste einer abseits des Sees gelegenen Siedlung. Da die Beile einen spitzen Nacken aufweisen, und nur im Schneidebereich geschliffen sind, dürfte seine Entstehung in die Pfyn Kultur (3800–3500 v. Chr.) zurückreichen.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Dominik Lehner und Johannes Weiss.
Objekt Nr.: 633.



Abb. 8
Cham, Oberwil, Hof. Ausgrabung 1992–95, Etappe 1995. Die Botanikerin Petra Zibulski (Botanisches Institut der Universität Basel) beim Schlämmen von Bodenproben.



Abb. 9
Cham, Oberwil, Hof. Ausgrabung 1992–95, Etappe 1995. Bronzene Schmucknadel der mittleren Bronzezeit (ca. 1550–1300 v. Chr.). Durchmesser ca. 5 mm.

Oberwil, Hof, GBP 794

Die 1992 begonnene Rettungsgrabung wurde vom 27. Februar bis 30. November 1995 fortgesetzt. Dabei musste aufgrund des bevorstehenden Kiesabbaus eine grosse, rund 2000 m² grosse Fläche untersucht werden. Aus Zeitgründen wurden rund zwei Drittel der Grabungsfelder mit einem Teleskopbagger ausgegraben. Wie in den vorangehenden Grabungskampagnen konnten Steinpflasterungen aus sekundär verwendeten Hitzesteinen, Siedlungsgruben, Gräbchen und Pfostengruben ausgegraben werden. Zum ersten Mal gelang es nun, verschiedene mittelbronzezeitliche Hausgrundrisse zu erkennen. Von besonderer Bedeutung ist ein 8 x 13 m grosses Gebäude, welches mit Keilsteinen versehene Pfostengruben von rund 1m Durchmesser aufweist. Bei den Funden sind neben Tausenden von Keramikscherben auch eine mittelbronzezeitliche Bronzenadel mit durchlochtem Schaft, Bernsteinperlen und Klopfsteine hervorzuheben (Abb. 8 und 9).

Kantonsarchäologie: Ursula Gnepf.

Örtliche Leitung: Patrick Moser und Johannes Weiss.

Geophysikalische Prospektion: Kantonsarchäologie Zürich (Jürg Leckebusch). Metallurgische Untersuchungen: Schweizerisches Landesmuseum Zürich (Walter Fasnacht). Botanische Makroreste: Botanisches Institut der Universität Basel (Petra Zibulski). C14-Analysen: C14-Labor (Tandemlaboratorium) der Universität Uppsala, Schweden. Petrographische Untersuchung: Oekogeo AG, Schaffhausen (Herbert Bühl).

Lit.: JbSGUF 78, 1995, 198; Tugium 10, 1994, 24f.; Stefan Hochuli, Die frühe und mittlere Bronzezeit im Kanton Zug. Tugium 11, 1995, 83–86, Abb. 12–19, Taf. 4, 34–50; Stefan Hochuli, Beginn und Entwicklung des «bronzenen Zeitalters» im Kanton Zug. AS 19, 1996, 59–63; Ursula Gnepf, Patrick Moser und Johannes Weiss, Morastige Wege und stattliche Häuser im mittelbronzezeitlichen Cham. AS 19, 1996, 64–67.

Objekt Nr.: 413.

Meienberg

Im Rahmen einer Geländeprospektion hat der Ausgrabungstechniker Johannes Weiss am Rande der Reussebene zahlreiche vom Pflug aus Erde herausgerissene Silices auf der Ackeroberfläche aufgesammelt. Die Funde können ins Frühmesolithikum datiert werden.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 632.

Nachlass Emil Villiger, Neuguet

Der Landwirt Emil Villiger hatte bis zu seinem Tode im Jahre 1981 zwei grosse Hobbies, die ihn weit über Cham hinaus bekannt gemacht haben: zum einen das Sammeln und Reparieren antiker Uhren, zum anderen die Beschäftigung mit der Archäologie. Sein Engagement für die Sache der Archäologie hat seinen Namen auf das engste mit mehreren Objekten am Platz Zug verknüpft. Genannt seien z. B. Ausgrabungen in der Kapelle St. Andreas im Städtli in Cham, für die er eine Kulttradition bis zurück ins 1. Jahrtausend n. Chr. konstatierte, sodann Untersuchungen am Sarkophag des sogenannten «Bischofs ohne Namen» in der Pfarrkirche St. Jakob in Cham, wobei Villiger die zwei (!) dort vorgefundenen Skelette mit den ersten frühchristlichen Priestern in der Gemeinde in Verbindung brachte, deren erste Ruhestätte er in der zuvor genannten Kapelle vermutete (Abb. 10). Schliesslich sind Grabungen auf dem Areal der Burgruine in Hünenberg anzuführen (Abb. 11).

Im Zusammenhang mit der Untersuchung des Burghauses in Hünenberg durch die Kantonsarchäologie Zug im Jahr 1994 und verschiedenen Überlegungen zur benachbarten Burgruine tauchte schnell die Frage auf, wo allenfalls Unterlagen Emil Villigers, der in den 1950er Jahren hier Ausgrabungen durchgeführt hatte, verblieben sein könnten. Trotz verschiedener Vorstösse war es zuvor noch nicht gelungen, eventuelle Hinterlassenschaften Villigers zu seinen archäologischen Aktivitäten ausfindig zu machen. Ein Hinweis Josef Grünenfelders führte nun zu einem Erben, Herrn Albert Widmer aus Gelfingen, der eine Einsicht in die umfangreichen Hinterlassenschaften Emil Villigers ermöglichte. Bis 1994 befand sich der Nachlass im Haus Villigers im Neuguet in Cham. Im dortigen Dachgeschoss hatte er sich zu Lebzeiten seine Studierstube eingerichtet, die mit verschiedenstem Sammlungsgut angefüllt war: diverse antike Möbel (Schränke, Truhen), eine Sammlung von ca. 30 historischen Wand- und Turmuhrern, antike Waffen und Geräte (z. B. Pflug), eine grössere Büchersammlung, selbst gezeichnete Geschlechterstammbäume, diverse Stiche und eine grosse Zahl verschiedenster schriftlicher Hinterlassenschaften und Dokumentationen.

Eine erste Durchsicht ergab, dass Emil Villiger neben seinen bereits angeführten Leidenschaften weitere inten-



Abb. 10

Cham, Pfarrkirche St. Jakob. Blick in den 1943 geöffneten Sarkophag des sogenannten «Bischofs ohne Namen».

sive Bemühungen im historischen und heimatkundlichen Bereich unternommen hat. Von diesen zeugen eine wohl in die Tausende gehende Zahl von transkribierten, in Schreibmaschinschrift festgehaltenen und nach Stichworten abgelegten Urkunden sowie eine nicht genau überschaubare Menge eigenhändiger Zeichnungen mit einer Unzahl von Wappen, Stammbäumen usw. Für die detaillierte Durchsicht und Beurteilung dieses Materials sind die zuständigen kantonalen Stellen informiert worden.

Hinsichtlich der Anliegen der Kantonsarchäologie Zug fanden sich diverse schriftliche Unterlagen zu den Ausgrabungen auf der Ruine Hünenberg und St. Andreas in Cham sowie in einer kleinen Schachtel auch offenbar Reste der Bestattung des «Bischofs ohne Namen» (Holzkohle, Knochen, Gewebefäden). Die Funde und Unterlagen im Umfang von gesamthaft 3–4 Bundesordnern wurden der Kantonsarchäologie Zug auf Dauer überlassen.

Kantsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Lit.: KDM ZG 1, 118–143 (Pfarrkirche St. Jakob) und 332–334 (Kapelle St. Andreas); Emil Villiger, Die Kapelle St. Andreas im Städtli in Cham. ZNbl. 1944, 51–57; Rüdiger Rothkegel, Zum Burghaus und zur Ruine Hünenberg im Kanton Zug. AS 19, 1996, 99–104.

Nördlich Pavatex-Fabrik

Anlässlich eines Prospektionsganges wurde auf einem Acker römische Keramik gefunden.

Kantsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion/Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 22.

Städtler Allmend, Grindel 7

Der in unserem Auftrag tätige Sammler Rudolf Michel konnte im Bereich der von ihm im vergangenen Jahr neu entdeckten paläolithischen Station wiederum zahlreiche Feuersteingeräte und -abschläge aufsammeln.

Kantsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion/Aushubüberwachung: Rudolf Michel.

Lit.: Ebbe Nielsen, Steinzeitliche Jäger und Sammlerinnen im Kanton Zug. AS 19, 1995, 36–42.

Objekt Nr.: 598.

Spital

Restaurierung, Umbau, Erweiterung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat

Bauleitung: Erich Weber, Cham; Daniel Handschin, Zürich.



Abb. 11

Hünenberg, Burgruine. Blick Richtung Süden auf den Burghügel während der Ausgrabungen unter Leitung von Emil Villiger in den Jahren um 1950.

Städtli

Wegen einer geplanten Überbauung nahm die Kantonsarchäologie auf dem betroffenen Gelände nahe am Zugersee eine maschinelle Sondierung vor. In verschiedenen Sondierschnitten fand sich prähistorische und römische Keramik.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Sondierung: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 621.

Wolfacher

Durch Geländebegehung konnten auf der Ackeroberfläche einige jungsteinzeitliche Silices geborgen werden.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 22.

Hünenberg

Burgstrasse, Wohnhaus Ass.-Nr. 11a, Zum Weissen Wind

Das Haus Zum Weissen Wind war in den vergangenen Jahren unter ähnlichen Bezeichnungen (z. B. Weisse Winde) häufig Gegenstand der Lokalpresse. Bereits seit längerer Zeit wurde von den verschiedenen Beteiligten das Für und Wider bezüglich Renovierung oder Abbruch diskutiert; inzwischen ist die Entscheidung zugunsten eines Neubaues gefallen.

Innerhalb dieses Entscheidungsprozesses sollte die Kantonsarchäologie Zug mit beschränkten Untersuchungen Fakten zur Baugeschichte des Hauses gewinnen. Wir trafen einen Bohlenständerbau auf gemauertem Sockel an, wobei die Substruktion aufgrund des Geländeverlaufes nur an der Nordseite deutlich in Erscheinung trat (Abb. 12). Das Aufgehende schien sich aus drei Bestandteilen zusammenzusetzen: zunächst Erd- und Obergeschoss, wobei diese in einen grösseren Ost- und einen kleineren Westteil getrennt waren; darüber der im Verhältnis dazu nicht unbedingt organisch erscheinende Dachbereich; schliesslich an der Westseite ein wohl als nachträglich anzusehender Anbau. Die monumentenarchäologischen Analysen konnten diese Beobachtungen zunächst im wesentlichen bestätigen. Dendrochronologische Untersuchungen zeigten zudem, dass Bauhölzer im Erdgeschoss im Herbst/Winter 1487/88, solche im Dachbereich 1803/04, wieder andere im mittleren 18. Jahrhundert geschlagen worden sind. Allerdings fanden sich im Laufe der Untersuchungen immer mehr Hinweise darauf, dass hier nicht einfach zwei bzw. drei Bauphasen vorliegen. Vielmehr liessen verschiedenste Details nur den Schluss zu, dass jeweils in Wiederverwendung Erd- und Obergeschoss eines Hauses des Spätmittelalters mit einem Dach des letzten Jahrhunderts überdeckt worden ist, bevor man schliesslich noch den besagten Westanbau hinzufügte. Wo die vermutlich zwei Häuser, die man für den Bau des Hauses benutzte, einmal standen und wann man dieses vielleicht als «Doppelspolie» zu bezeichnenden Gebäude hier in Hünenberg errichtete, kann vorerst nicht gesagt werden.

Da dieser Erkenntnis eine umfassende Analyse der Baudetails zugrunde liegt, soll diese ebenso knifflige wie span-



Abb. 12

Hünenberg, Burgstrasse, Haus Zum Weissen Wind. Blick Richtung Norden auf die Südfassade, Zustand 1996.



Abb. 13

Hünenberg, Burgstrasse, Haus Zum Weissen Wind. Erdgeschoss, östlicher Küchenteil, Blick Richtung Westen, während der Bauuntersuchung 1995.

nende Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt ausführlicher vorgestellt werden. Hier mögen zwei Beispiele zur Illustrierung genügen. Zum einen zeigen nicht genutzte Aussparungen an der Nordfassade, dass das ursprüngliche Gebäude hier einmal eine Fortsetzung gefunden hat. Da für das Haus Zum Weissen Wind entsprechendes nicht nachweisbar ist, bleibt nur der Schluss, dass die Hausfortsetzung an dieser Front beim ursprünglichen Gebäude bestanden hat, die entsprechenden Aussparungen an den Ständern bei der Wiederverwendung für das Haus Zum Weissen Wind mithin nutzlos geworden waren. Zum anderen mahnt auch eine aufgrund der Mächtigkeit ihrer Pfosten äusserst eindrucksvolle Tür (Abb. 13) zur Vorsicht bei der Interpretation erster Eindrücke. Mächtigkeit, Machart und geringe Lichtmasse liessen zunächst an einen alten, vielleicht ursprünglichen Durchgang denken. Erst die genaue Bauanalyse zeigte, dass diese Tür zwar vielleicht tatsächlich unweit eines älteren Vorgängers eingebaut worden war,

allerdings mittels Hölzern, die erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts geschlagen wurden. Der altertümliche Eindruck findet vielleicht eine Erklärung darin, dass auf dem Gebiet der Gemeinde Hünenberg umfangreiche Eichenbestände zur Verfügung standen und dass eine nicht gerade materialsparende Herstellungsweise gewählt werden konnte.

An diesem Ort können vorerst nur die Fragen in den Raum gestellt werden, wer dieses Konstrukt hier errichtetete, wo die ursprünglichen Häuser gestanden sind und wann man sie in Hünenberg zu einem «neuen» Gebäude zusammengefügt hat. Vielleicht wird hier erneut, wie bereits beim Gasthaus Degen, der Begriff der Fahrhabe anhand eines konkreten Beispieles deutlich (der Begriff wurde erstmals gegen 1220 schriftlich in den Rechtssetzungen im sogenannten Sachsen-Spiegel fixiert): Lag die Genehmigung der obrigkeitlichen Stellen vor, durfte nämlich ein Gebäude abgebaut und als Teil des Besitzes an einen anderen Ort mitgenommen werden. Bliebe noch zu fragen, ob der oder die Erbauer Erd- bzw. Obergeschoß und Dach des Hauses Zum Weissen Wind gleichzeitig, vielleicht aus zwei geerbten Gebäuden, errichtet haben oder ob diese Doppelpolie sukzessive aufgerichtet wurde.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer, Heini Remy.

Dendrochronologische Untersuchungen: Dendrolabor Egger, Boll.

Lit.: Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel, Der Hünenberger Gasthof Zum Degen im Freilichtmuseum Ballenberg. Tugium 8, 1992, 151–155.
Objekt Nr.: 459.



Abb. 14
Hünenberg, Burgstrasse 14, Burghus. Gang im Erdgeschoss, Blick Richtung Westen, Zustand 1994 nach Freilegungsarbeiten. Rechts sind Reste einer Blockwand (1450/60 dendrodatiert) sowie der Pfosten einer zugehörigen Tür zu sehen.

Burgstrasse 14, Burghus, Wohnhaus

Wie bereits der Hausname andeutet, liegt das Objekt unweit südöstlich der Ruine der Burg Hünenberg. Bei Untersuchungen der Kantonsarchäologie stellte sich heraus, dass das Haus in seinem gemauerten Erdgeschoßsockel Reste einer Bebauung bewahrt hat, die spätestens im 14. Jahrhundert entstanden ist. Über diese Frühzeit mit evidenten Bezügen zur benachbarten Burg wurde bereits an anderer Stelle berichtet (vgl. Literatur). An dieser Stelle sollen deshalb nur Fakten zusammengetragen werden, die aus der Bauanalyse des erhaltenen Holzhauses gewonnen werden konnten. Bereits die Abnahme jüngster Verkleidungen zeigte, dass das Aufgehende des Hauses, das auf dem genannten Mauersockel aufsass, nicht aus einer einheitlichen Konstruktion bestand. Die heutige Hauptfassade im Süden (Südosten) sowie Teile der rechtwinklig dazu angeordneten Traufseiten waren in Ständerbauweise erstellt; daneben fanden sich aber auch grossflächig erhaltene Reste eines Blockbaues, so z. B. in der nördlichen Rückfront oder bei verschiedenen Binnenwänden. Deutlich separiert vom übrigen Baukörper präsentierte sich daneben von Anfang an die Traufseite im Osten.

Es konnte nachgewiesen werden, dass unter Weiterbenutzung und Erweiterung der angesprochenen Bebauung des Hochmittelalters zunächst ein Haus in Blockbauweise errichtet worden ist. Die Eichenschwellen dieses Blockbaues waren nämlich zum Teil direkt auf den erhaltenen Mauerkrönen des Vorgängers aufgemauert. Die Qualität der erhaltenen Hölzer ermöglichte eine sichere und eng begrenzbare dendrochronologische Bestimmung: Es kann zweifelsfrei festgehalten werden, dass die Hölzer für den genannten Blockbau in den Jahren 1450/60 geschlagen worden sind. Es muss sich insgesamt um ein auffallend grosszügiges Haus mit drei Geschossen auf einer Grundfläche von deutlich mehr als 10 x 10 m gehandelt haben, dessen First wie heute Nord-Süd-orientiert war; weitere Details zum Dach wie auch zur Befensterung waren nicht mehr erhalten. Anhand signifikanter Reste waren einige Details zur Raumaufteilung zu erkennen; genannt sei ein Durchgang (Abb. 14) oder eine sicher nachweisbare Laube im 1. Obergeschoß an der östlichen Traufseite des Blockbaues.

Grosse Umbauten am Burghus brachte die Mitte des 18. Jahrhunderts mit sich. Offenbar hat man Teile der Südseite entfernt. Die neue Südfront wurde gegenüber der vormaligen zurückversetzt und in Ständerbautechnik neu aufgebaut. Diese erneuerte Südseite hat sich bis heute erhalten und lässt noch die mächtige Eichenschwelle (mit Kantenlängen bis 50 cm!) mit den drei daraufstehenden Eichenständern erkennen. Wenn auch noch ganze Partien am Haus dieser Bauphase entstammen, so ergaben die dendrochronologischen Untersuchungen von entsprechenden Bauhölzern doch nur eine mit Unsicherheit behaftete Bestimmung der Fälljahre auf die Zeit zwischen 1740 und 1745. An verschiedensten Stellen ist die Befensterung dieser Zeit genau rekonstruierbar; so hatte sie sich z. B. im 2. Dachgeschoß in der Südfront weitgehend erhalten, wo sie aus einem dreiteiligen Reihenfenster mit Butzenscheiben bestand. Offenbar erfolgten Hand in Hand mit den Umbauten am Gebäude auch gewisse Nutzungsänderungen. So richtete man im 1. Dachgeschoß, versehen mit einem sogenannt doppelt stehenden Dachstuhl, einen Lagerraum ein. Die



Abb. 15
Hünenberg, Burgstrasse 14, Burghus. Blick von Nordwesten nach der Restaurierung, 1995.

Einteilung in die einzelnen Gefache oder Schüttén (Behältnisse) hatte sich ebenso erhalten wie die Lüftungsschlitzé in der Wand, die der besseren Aufbewahrung der hier deponierten verderblichen Waren (Korn, Kartoffeln, Obst usw.) dienten.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert später – Dendrodaten weisen in die Jahre 1795–1800 – erfolgten verschiedenste An- und Umbauten wiederum in Ständerbauweise, überdeckt von einem gegen Osten verlängerten Dach. In dieser Zeit wurden wohl die Raumteilungen im Haus in der Art eingerichtet, wie sie sich bis zu den jüngsten Renovierungen erhalten hatten. Einerseits erreichte man eine firstparallele Trennung des Hauses, andererseits ist in einigen Bereichen aber auch auf Teilungen zurückgegriffen worden, wie sie bereits am Blockbau des Spätmittelalters bestanden haben und sogar bis heute noch stückweise vorhanden sind. Wiederum dem Ende des 18. Jahrhunderts sind Wand- und Deckentäfer in der guten Stube zuzuweisen.

Schliesslich erhielt das Burghus in den 1940er Jahren einen neuen Zugang mit Treppenhaus an der Westfassade. Die zwei Wohneinheiten, die auch nach den jüngsten Renovierungen im Haus erhalten blieben, führen Strukturen aus der jüngeren Hausgeschichte fort; verschiedenste Bauteile bewahren demgegenüber noch Teile des spätmittelalterlichen Blockbaues.

Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 25. April 1994 das Wohnhaus Burg als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Die Erkenntnisse der archäologischen Untersuchungen waren wegweisend für die Renovierungsarbeiten am Wohnhaus. Die historisch wichtigen Gebäudeteile wurden sanft restauriert, die neueren Einbauten der letzten vierzig Jahre (Betontreppe im Obergeschoss, Küchen- und Badeeinbauten) entfernt und alte Baufehler korrigiert. Eine wesentliche Frage bei der Planung der Renovation war, wie viele Wohnungen das Gebäude ohne Zerstörung von Struktur und Substanz erträgt. Es zeigte sich, dass das Gebäude nur zwei vertikal getrennte Wohneinheiten zulies (Abb. 15). Die Beschränkung auf zwei Wohnungen ermöglichte auch die Erhaltung der qua-

litätsvollen Nebenräume, Schöpfe, Estriche und Kellerräume. Zur optimalen Nutzung der bestehenden Räume und Kammern wurde in jedem Hausteil eine neue Vertikalereschliessung geplant. Das Wohnhaus wurde innen isoliert,

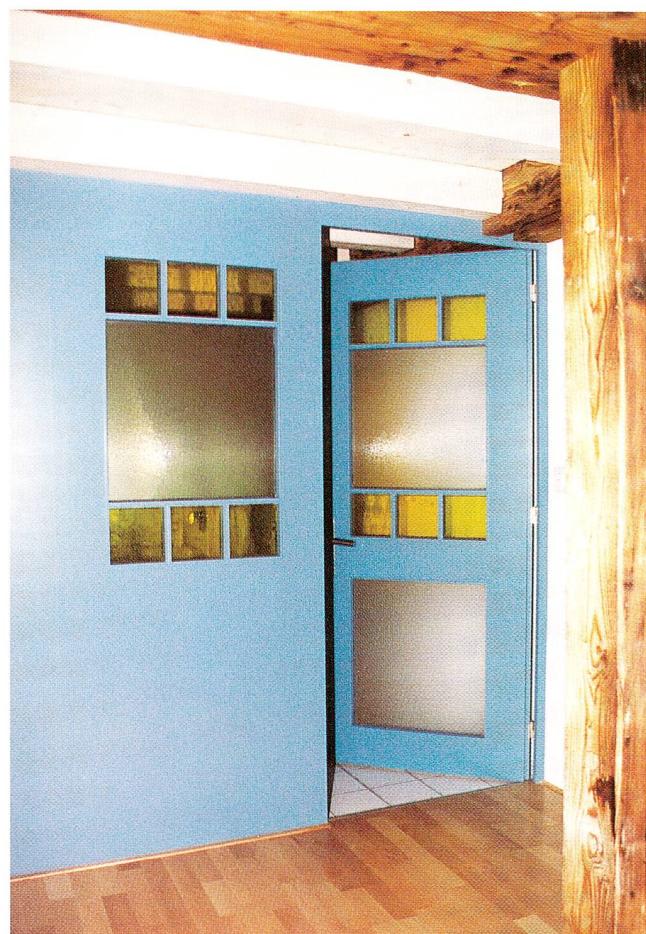


Abb. 16
Hünenberg, Burgstrasse 14, Burghus. Moderne Bauteile im Innern nach der Restaurierung, 1995.

der Estrich erhielt ein Kaltdach. Bei den Renovierungsarbeiten wurde auf die Erhaltung der originalen Eigenheiten speziell geachtet, bauliche Ergänzungen in der Regel als sichtbarer Eingriff erkennbar gemacht, wie zum Beispiel die farblich von den Naturholzkonstruktionen abgesetzten Badezimmerabschlüsse (Abb. 16). So entstand eine gelungene Kombination der übernommenen Bauteile mit den neuen Elementen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Die Gesamtrenovation dauerte vom Juli 1994 bis zum April 1995.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliiger.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Jonas Baltensweiler (Bauuntersuchung) und Hanspeter Hertli (Ausgrabung).

Architekten: Hermann Unternährer, Cham, und Ruedi Zai, Baar.

Lit.: Rüdiger Rothkegel, Zum Burghaus und zur Ruine Hünenberg im Kanton Zug. AS 19, 1996, 99–104 (mit weiterer Literatur).

Objekt Nr.: 493.

Hueb

Die Begehung eines Ackers erbrachte etwas prähistorische Keramik. Bereits 1993 war man in einer Baugrube nördlich unserer neuen Fundstelle auf prähistorische Keramikscherben gestossen.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 282.

Pfrundhaus St. Wolfgang

Das zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichtete Pfrundhaus zu St. Wolfgang ist im Inventar der schützenswerten Denkmäler als Kulturobjekt von regionaler Bedeutung aufgeführt. Es befindet sich in der Ortsbildschutzone St. Wolfgang. Die Aussenrestaurierung und der Teilumbau im zweiten Obergeschoss und der Ausbau des Dachgeschosses wurden ohne Unterschutzstellung und ohne Beiträge der öffentlichen Hand durchgeföhrt. Die Denkmalpflege begleitete beratend die baulichen Massnahmen.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliiger.

Architekt: Adolf Gretener, Hünenberg.

Strimatt, Bauernhaus

Das Gebäudeensemble, bestehend aus Wohnhaus und Trotte, wurde mit Regierungsratsbeschluss vom 12. November 1991 als Baudenkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Anlass zur Unterschutzstellung war die beabsichtigte Restaurierung des Trottengebäudes, welche jedoch aus wirtschaftlichen Überlegungen auf das Jahr 1996 verschoben wurde. Beim Wohnhaus handelt es sich um einen Ständerbau, bestehend aus einem Gerüst von 3 x 4 zweigeschossigen Ständern mit je einer Kopfstrebe. Soweit nicht verschindelt, sind Bohlen als wandbildende Materialien erkennbar. Die Anlage mit über zwei Geschosse reichenden Ständern, die Bohlenwände sowie die Form der Kopfstreben lassen die Bauzeit im 17. Jahrhundert als wahrscheinlich erscheinen. Die Dachkonstruktion (Sparren mit Kehlbalken) dürfte einer Umbauphase des 18. Jahr-



Abb. 17

Hünenberg, Bauernhaus Strimatt. Blick von Nordosten nach der Restaurierung, 1995.

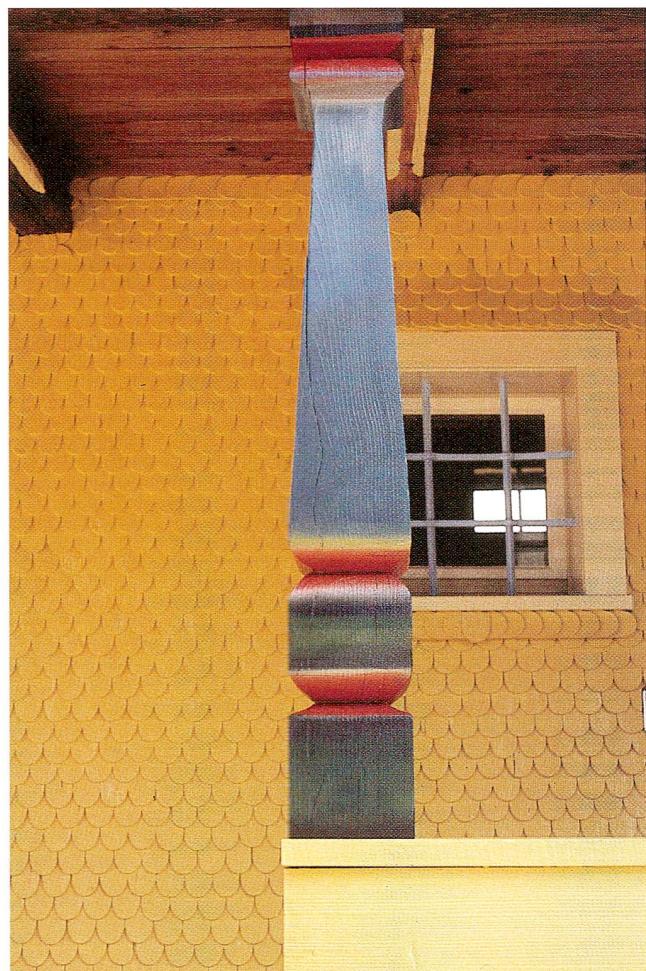


Abb. 18

Hünenberg, Bauernhaus Strimatt. Polychrom bemalter Pfosten nach der Restaurierung 1995.

hunderts angehören, während die traufseitigen Lauben wohl im ausgehenden 19. oder frühen 20. Jahrhundert erneuert worden sind. Die Stube zieren ein in das Jahr 1791 datiertes Nussbaumbuffet mit dem Wappen der Familie Suter und intarsierten Sternen und ein Wandschrank aus dem 18. Jahrhundert. Das Wohnhaus wurde aussen um 1920–30 polychrom gestrichen.

Die Bauherrschaft entschied sich für eine Aussenrestaurierung in der Farbigkeit des 20. Jahrhunderts, die aufgrund eines Farbuntersuches durch die Restauratoren festgestellt werden konnte (Abb. 17). Vor Inangriffnahme der Malerarbeiten mussten Instandsetzungsmassnahmen ausgeführt werden: So wurden bei den Lauben einige Balken, Boden- und Brüstungsbretter erneuert, einige Zierbrettchen an den Pfettenstirnen ergänzt resp. geflickt, partiell Schindeln ausgewechselt und fehlende ergänzt. Der Fassadensockel wies Risse und Löcher auf, die mit Mörtel gestopft wurden; der ganze Sockel wurde mit einer Kalkschlämme versehen. Die Schindelfassaden, die Laubenbrüstungen sowie die Ort- und Traufbretter sind in einem hellen Goldockerton gehalten, die Fenstereinfassungen im aufgehellten Fassadenfarbton mit grüner Umbra. Die Fenster und Dachuntersichten weisen ein gebrochenes Weiss auf. Die Dekorationsmalerei im Stile des Art Déco an den Säulen, Balken und der Bekrönung der beiden Giebelfenster sind in verschiedenen, leicht ineinander verlaufenden Farben bemalt (Abb. 18). Die ausgesägten Ornamente in der Laubenverbretterung und in den Zierbrettchen an den Pfettenstirnen sind im Farbton der Fensterumrahmungen eingefasst, ebenso die Ort-Zierbretter. Sämtliche Balken wurden mit einer Öllasur behandelt und die Fasen hell herausgehoben. Die Fensterräden weisen ein Grün mit einem leichten Blaustich auf. Das an der Ostfassade aufgehängte vergiebelte Gehäuse mit Kruzifix (vermutlich aus dem 17. Jahrhundert) wurde in der ursprünglichen Fassung wiederhergestellt und neu an der Westfassade montiert. Das auf die Ostfassade aufgemalte Wappen der Familie Wyss wurde, dem Wunsche der heutigen Eigentümer entsprechend, mit dem Wappen der Familie Iten übermalt. Die Aussenrestaurierung erfolgte im Sommer 1995.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Restauratoren: Andreas Walser und Katrin Durheim, Hünenberg.

Zithusmatt

Im Rahmen einer Aushubüberwachung wurden die Fragmente einer Terra-Sigillata-Reliefschüssel und einer Amphore sowie zwei Silexabschläge sichergestellt.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 490.



Abb. 19
Menzingen, Wegkreuz Betlehem
nach der Restaurierung 1995.

Iten von Unterägeri hat im Sommer 1994 das Sandsteinkreuz von der Übermalung befreit, gereinigt, geflickt, die Inschriften neu graviert und blattvergoldet (Abb. 19). Das Kreuz befindet sich in Privatbesitz.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Gasthaus Gubel

Das in das Jahr 1779 datierte Gebäude, ein gewetteter Blockbau mit über dem Erdgeschoss umlaufenden Vordächern, wurde durch die Gemeinde Menzingen anstelle eines Vorgängerbaus errichtet. Im 19. Jahrhundert erhielt es eine neue Fenstereinteilung und eine Verrandung. 1901/02 erfolgte eine Renovation, und 1942 wurde der östliche Saalanbau erstellt. Das Innere ist gänzlich modernisiert. Das Haus besitzt in der Baugruppe um das Kapuzinerinnenkloster Gubel einen hohen Stellenwert.

Im Zuge der nun abgeschlossenen Teil-Aussenrestaurierung wurden der Holzschindelschirm ersetzt, der Saalanbau isoliert und mit neuen Fenstern versehen, das westliche Hauptdach und die Vordächer umgedeckt sowie Malerarbeiten ausgeführt.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Bauführung: Firma Haettenschwiler Dach AG, Edlibach, Menzingen.

Menzingen

Betlehem, Wegkreuz

Das aus Gubel-Sandstein gefertigte Kreuz steht am Weg zwischen Betlehem und Schönbrunn. Es trägt die Jahreszahl 1916. Der Sockel ist felsartig bearbeitet, die Basis und das Kreuz sind scharriert. In der Kreuzmitte sind ein Herz mit Wunde und darüber ein Wimpel mit der Inschrift «INRI» herausgearbeitet. Die Basis trägt die Inschrift «Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit Amen». Das Kreuz erinnert an die abgebrochene ehemalige Mariahilf-Kapelle. Mit Beschluss vom 29. November 1993 stellte der Regierungsrat das Wegkreuz als Denkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz. Der Bildhauer Victor

Hauptstrasse 14, Wohnhaus

Im Zwickel zwischen Haupstrasse und Neuhusstrasse befindet sich eine Gebäudegruppe, die, östlich an das Haus Hauptstrasse 14 anschliessend, vom Flachdachbau Hauptstrasse 12 sowie im Norden durch das dort folgende Haus Neuhsstrasse 1 gebildet wird (Abb. 20). Da die Milchgenossenschaft Menzingen als Besitzerin der Liegenschaft Neubauten plante, musste die Kantonsarchäologie Abklärungen zur Baugeschichte durchführen. Untersuchungen an Häusern in der Nachbarschaft haben mehrfach gezeigt, dass der Ortskern von Menzingen durchaus noch spätmittelalterliche Bausubstanz bewahrt hat.

Freilegungsarbeiten am Aufgehenden sowie im Keller (Abb. 21) erwiesen recht bald, dass das Gebäude aus einem



Abb. 20
Menzingen, Hauptstrasse 14. Blick Richtung Nordwesten auf die Südostecke des Hauses, Zustand 1995.

bescheidenen steinernen Baukern in der Südostecke erwachsen ist, dem in unserem Jahrhundert östlich der besagte Flachbau vorgelagert wurde. Teile der aufgehenden Substanz der Kernbebauung, z. B. in Holz oder Holzfachwerk, konnten nicht gefunden werden. Erst in einer zweiten Phase wurde diese Baulichkeit von einem gegen Westen erweiterten Holzhaus überdeckt. Vielleicht gab es schon zu dieser Zeit eine Verbindung zum noch in einiger Distanz stehenden Nachbarn im Norden (Neuhusstrasse 1). Diese Lücke zwischen beiden Häusern wurde aber spätestens in einer weiteren Bauphase geschlossen.

Verschiedene Baudetails, z. B. entsprechende Mauerstöße im Keller, lassen eine derartige Bauentwicklung skizzieren. Zuweisbare Bauteile von besonderer Bedeutung oder Machart konnten nicht beobachtet werden. Damit erweist sich dieses offenbar immer sehr bescheidene Haus als Wohnraum für eher weniger Begüterte. Es erstaunt des-

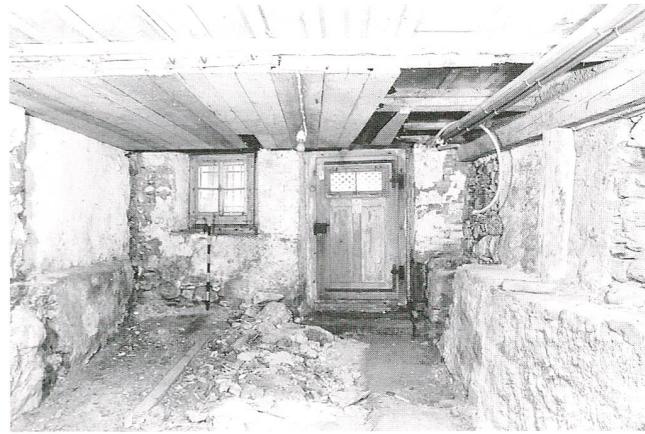


Abb. 21
Menzingen, Hauptstrasse 14. Keller im Zwischenbau, der die Lücke zum Haus Neuhusstrasse 1 (rechts) geschlossen hat. Blick Richtung Westen, Zustand 1995.

halb auch nicht, dass die erhaltene Holzsubstanz des Aufgehenden derart kleinteilig oder ausgebessert war, dass keine sinnvollen Proben für dendrochronologische Untersuchungen zu gewinnen waren. Die genannte Bauabfolge für das Objekt Hauptstrasse 14 bleibt also unsicher. Als einzige konkretes Datum kann genannt werden, dass das Haus bereits vor 1813 im Lagerbuch I der Gebäudeversicherung des Kantons Zug geführt wird.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer.

Lit.: Tugium 9, 1993, 20f. (zum Ortskern von Menzingen, mit weiterer Literatur).

Objekt Nr.: 603.

Seminarstrasse 3/5, Haus Kiefer, Wohnhaus
Vgl. Bericht S. 119–125.

St.-Wendelins-Kapelle, Stalden

Die östlich des Dorfes Menzingen gelegene Wallfahrtskapelle St. Wendelin wurde 1597 von der Nachbarschaft Stalden anstelle eines der hl. Notburga geweihten «Helgenhäusli» neu erbaut und 1601 geweiht. Die Spitzbogentüre an der Eingangsseite ist in das Jahr 1597 datiert und mit den Wappen von Zug und Menzingen geschmückt. Dem eigentlichen Kapellengebäude wurde unter gleichem First eine auf kräftigen Pfosten abgestellte, verbretterte Halle vorgelagert, ein Hinweis darauf, dass das Heiligtum zahlreiche Wallfahrer anzuziehen vermochte. Das Innere der ohne Choreinzug dreiseitig geschlossenen Kapelle wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts umgestaltet und mit barocken Altären ausgestattet. Die Altäre zeichnen sich durch die Besonderheit aus, dass sie anstelle von Gemälden mit plastischen Figurengruppen geschmückt sind.

Seit der 1978 erfolgten Gesamtrestaurierung sind am Äusseren Witterungsschäden entstanden, die nun behoben worden sind (Abb. 22). Gleichzeitig wurde das einst vorhandene, als Wetterschutz dienende Vordach über dem Vorhallengang aufgrund der noch sichtbaren Bugaussparungen rekonstruiert.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

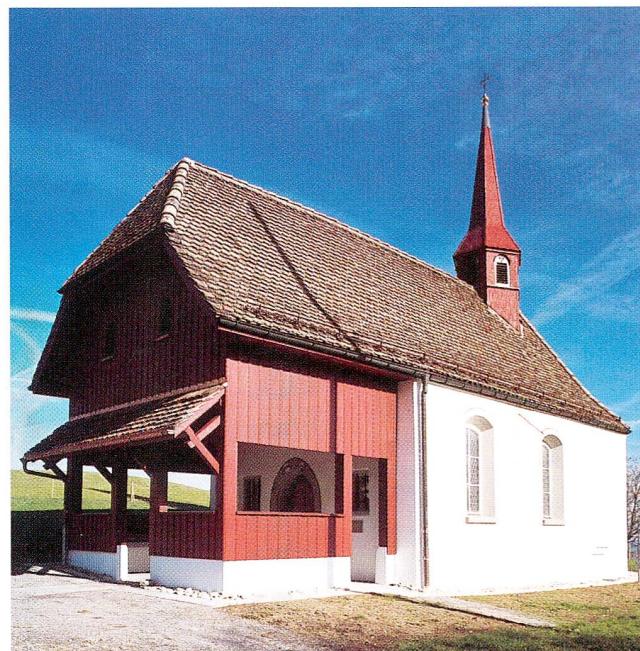


Abb. 22
Menzingen, Kapelle St. Wendelin im Stalden. Blick von Süden nach der Restaurierung, 1995.

Oberägeri

Mitteldorfstrasse 1, Gasthaus Rössli
Teilrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Kurt Roos, Sarnen und Emmenbrücke.

Bauernhaus Oberrieden
Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Werner Guhl, Unterägeri.

Risch

Alznach

Im Rahmen einer Baustellenbegehung fand Daniela Arnold-Beffa einen Silexabschlag und einige Keramikscherben. Bei einem weiteren Prospektionsgang zeigte sich auf der Oberfläche eines in der Nähe gelegenen Ackers ausserdem ein Silexwerkzeug.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Prospektion: Daniela Arnold-Beffa.
Objekt Nr.: 43; 634.

Buonas

Der Tauchlehrer Heinz Bossard aus Zug entdeckte im November 1994 in Ufernähe vor dem Buonaser Schloss in rund 20 m Wassertiefe ein Schiffswrack; sogar das Fernsehen DRS berichtete über diesen Fund. Bei dem 16 m langen und zwischen 2,4 m und 4 m breiten Schiff scheint es sich um einen am Heiligabend des Jahres 1817 gesunkenen Nauen zu handeln. Eine Tauchequipe des Büros für Ar-

chäologie der Stadt Zürich nahm am 3. Mai 1995 in unserem Auftrag einen Augenschein beim Wrack. Ziel der kurzen Untersuchung war, den Erhaltungszustand des Schiffes zu beurteilen und abzuklären, wie eine allfällige Dokumentation des Schiffes unter Wasser am besten vorgenommen werden könnte. Ferner wurden erste Abklärungen bezüglich Schutzmassnahmen oder einer allfälligen Bergung getroffen.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Tauchsondierung: Büro für Archäologie der Stadt Zürich (Peter Riethmann).
Lit.: ZN 4. März 1995.
Objekt Nr.: 597.

Holzhäusern, Katharinenhof, Wasch- und Brennhaus

Das Wasch- und Brennhaus steht in exponierter Lage über dem Talboden von Rotkreuz, auf einer Geländekuppe am südlichen Rand der Gebäudegruppe Katharinenhof (Abb. 23). Der in Bruchsteinmauerwerk errichtete Massivbau ist aussen mit einem Besenwurf-, innen mit einem Kalkputz versehen. Laut Bauinschrift entstand das Gebäude im Jahre 1800. Es weist drei Vollgeschosse und ein Dachgeschoss auf. Die Erschliessung erfolgt über je einen Zugang im Keller- und Erdgeschoss, sowie über Innentreppen. Der Keller ist mit einem flachen Tonnengewölbe, in das Stichbogenfenster einschneiden, überspannt. Die Fassaden sind streng klassizistisch gegliedert, mit axial angeordneten Fenstern und Türen. Die Tür- und Fenstergewände bestehen aus Sandstein, nur die Fenster in den Giebelfeldern sind aus Holz gefertigt. Mit Ausnahme der Fenster in den Giebeldreiecken sind die Öffnungen vergittert und mit Volläden ausgestattet. Das leicht geknickte Sparrendach ist auf beiden Giebelseiten mit einem zierlichen Teilwalm versehen und war von Anfang an mit Ziegeln bedeckt. Zur Bauzeit ging nicht nur vom hochrechteckigen Steinkörper mit seiner klaren Proportion, son-



Abb. 23
Risch. Holzhäusern, Katharinenhof
mit dem neuen Golfhaus, 1996.

dern auch von der farblichen Gestaltung der Fassaden eine sehr repräsentative Haltung aus. Aufgrund des Farbumtersuches durch die Restauratoren konnte anhand der vorhandenen Farbreste das originale Farbkonzept rekonstruiert werden: Alle vier Hausecken weisen eine gelbe Eckquaderbemalung mit weißer Begleitlinie auf. Die gemalten Quadern setzen über einem Sockel mit profiliertem Fuß in gleicher Maltechnik an. Alle Tür- und Fenstergewände sind ebenfalls gelb gefasst und mit einer weißen Randlinie umgeben. Die Fensterläden sind grau gestrichen. Der Besenwurzputz wurde naturfarben belassen.

Das Wasch- und Brennhaus (Abb. 24) steht neben dem in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege geplanten und erbauten neuen Golfhaus mit öffentlichem Restaurant. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass der Golfclub Ennetsee das Ökonomiegebäude restaurierte und nun als Clubhaus nutzt. Im Zusammenhang mit der für die neue Nutzung erforderlichen Gesamtrestaurierung stellte der Regierungsrat mit Beschluss vom 14. November 1994 das Wasch- und Brennhaus als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz. Die Restaurierungsarbeiten dauerten vom Februar bis August 1995. Bei den Sanierungsarbeiten wurde auf die Erhaltung der originalen Substanz geachtet. Bauliche Ergänzungen sind in der Regel sichtbar gemacht. Auf die Reversibilität aller erforderlichen technischen Einrichtungen wurde besonders geachtet. Das stark durchnässte Mauerwerk im Untergeschoss musste bis auf eine Höhe von ca. 1,8 m innen vom Verputz befreit und mittels Sickerleitungen aussen und innen trocken gelegt werden. Nach der Austrocknung wurden die unverputzten Stellen im Innern mit Sumpfkalkmörtel versehen und das ganze Kellergeschoss gekalkt. Die vorhandenen Balkenlagen in den Obergeschossen wiesen für die neue Nutzung als Clubhaus wegen den grossen Balkenabständen zu wenig Tragkraft auf. Um die zukünftige Belastung aufnehmen zu können, wurde in die Zwischenräume der bestehenden Balken je ein neuer Balken einge-

zogen. Der im Erdgeschoss angetroffene Sandsteinplattenbelag konnte wegen seines schlechten Zustandes nicht erhalten bleiben. Die Plattenformate und die Verlegeart wurden deshalb aufgezeichnet und als Vorlage für die Rekonstruktion gebraucht. Ersetzt werden mussten auch die Bretterböden in den Obergeschossen sowie die Holztreppen im Innern, die in der alten Art und an den gleichen Stellen neu errichtet wurden. Die beiden Eingangstüren im Unter- und Erdgeschoss wurden nach dem alten Vorbild neu erstellt, ebenso die Fenster und Fensterläden. Die Fassaden erhielten einen neuen Deckputz, wobei die Zusammensetzung und die Struktur vom alten Verputz übernommen wurden. Ebenfalls erneuert werden mussten die Dacheindeckung und die Spenglerarbeiten. Die Fassaden sind nach dem vorgefundenen Farbkonzept neu gestrichen worden.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger
Architekt: Eduard Flückiger, Meggen.
Restauratoren: Andreas Walser und Katrin Durheim, Hünenberg.

Oberrisch, Aabach, Villa Kunz

Der geplante Bau einer Villa im Bereich der bekannten frühbronzezeitlichen Seeufestation führte im Oktober und Dezember 1995 zu ersten archäologischen Abklärungen. Mittels Baggersondierungen konnte in einem Teilbereich die Ausdehnung einer Kulturschicht und die Existenz eines Pfahlfeldes festgestellt werden. Die bisher geborgene Keramik weist typische Elemente der Pfyner Kultur auf. Eine Rettungsgrabung ist für 1996 geplant.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Prospektion/Aushubüberwachung: Ursula Gnef, Stefan Hochuli und Johannes Weiss.
Lit.: Josef Speck, Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen am Zugersee. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug 40 (Zug 1991), 6.
Objekt Nr.: 261 und 628.

Zwijeren, Station Risch II

Wiederum konnte die in unserem Auftrag tätige Sammlerin Daniela Arnold-Beffa verschiedene vom Wellengang freigespülte jungsteinzeitliche Funde im Bereich des Ufersaums aufsammeln.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Prospektion: Daniela Arnold-Beffa.
Lit.: Tugium 11, 1995, 32, Abb. 21.
Objekt Nr.: 396.

Steinhausen

Unterfeldstrasse, Erschliessungsstrasse auf GBP 1

Der Neubau von Einfamilienhäusern und der zugehörigen Erschliessungsstrasse im Zwickel zwischen Knonauerstrasse und Bahnlinie brachte diverse Erdarbeiten mit sich. Da in der Umgebung prähistorische Fundstellen bekannt sind, begleitete die Kantonsarchäologie Zug diese Arbeiten. Dabei entdeckten Mitarbeiter der Kantonsarchäologie im abhumusierten Gelände den Umriss einer dicht mit Keramik verfüllten Grube von ca. 2 x 1,4 m Durchmesser (Abb. 25). Die knapp unter dem Humus liegende Grube



Abb. 24
Risch, Holzhäusern, ehemaliges Wasch- und Brennhaus des Katharinenhofes. Blick von Nordwesten nach der Restaurierung, 1995.



Abb. 25
Steinhausen, Unterfeldstrasse, Erschliessungsstrasse auf GBP 1. Mit zerbrochenem Tongeschirr dicht verfüllte Grube. Die Keramik datiert in die späte Bronzezeit (1300 – 800 v. Chr.).

war nur rund 20 cm tief. Neben der Geschirrkeramik sind besonders zwei Mondhornfragmente hervorzuheben (vgl. Abb. 26). Im weiteren enthielt die wohl zu einer nahe gelegenen Siedlung gehörende Grube etliche verbrannte Steine und einige Getreidekörner. Weitere prähistorische Scherben sowie ein Silexstück konnten zudem als Einzelfunde im Gelände aufgelesen werden.

Gleichsam als Nebenprodukt fand sich am Südzipfel der angrenzenden Parzelle (GBP 1272) ein Komplex von mehr als 26 z. T. sehr gut erhaltenen Ofenkacheln. Neben nicht weiter zuweisbaren Fragmenten handelte es sich bei zehn Exemplaren um grün glasierte Leistenkacheln ohne Relief. Die Mehrheit der Stücke war demgegenüber in Fayencetechnik hergestellt (Abb. 27). Diese Ofenkacheln zeigen wie üblich auf weissem Grund blaue Bemalung mit meist floralen Motiven; daneben finden sich auch Medaillons, die mit Architektur- und Tierdarstellungen gefüllt sind. Machart und Stil geben diese Kacheln als Produkte des späten 18. Jahrhunderts zu erkennen. Die teilweise nachlässig ausgeführten Malereien unterscheiden sich qualitativ deutlich von den bekannten Prunkstücken, wie sie im



Abb. 27
Steinhausen, Unterfeldstrasse. Ofenkacheln des späten 18. Jahrhunderts, Fayence, ca. 23 x 12 cm.

17. und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts z. B. in Winterthur produziert worden sind.

Aufgrund der angetroffenen Menge muss in einem Haus der Umgebung ein recht aufwendiger Fayence-Ofen gestanden haben. Nach dem Abbau dieses Ofens gelangten die Kacheln als Verfüllung eines Drainagegrabens in den Boden.

Kantonsarchäologie: Ursula Gnepf und Rüdiger Rothkegel.
Aushubüberwachung/Örtliche Leitung: Johannes Weiss, Beat Röthlin.
Botanische Makroreste: Botanisches Institut der Universität Basel (Petra Zibulski).
Lit.: Rosemarie Franz, Der Kachelofen (Graz 1981), 150–152; Margrit Früh, Winterthurer Kachelöfen für Rathäuser (Rüschlikon 1981), mit weiterer Literatur.
Objekt Nr.: 620.

Sennweid/Cosmetochem, GBP 1267

Parallel zu den Aushubarbeiten für einen Neubau wurde in der Zeit vom 21. Februar bis 16. März 1995 eine Notgrabung durchgeführt (Abb. 28). Dabei konnten aus verschiedenen Schichten zahlreiche Funde aus verschiedenen urgeschichtlichen Epochen sichergestellt werden, u. a. rund 350 Pfähle und einige hundert Keramikscherben. Über einem mächtigen Seekreidepaket, aus dessen oberem Bereich die ältesten Pfähle stammen, wechselten sich Lagen organischer Schichten und Schwemmsande ab. Aus der direkt über der Seekreide liegenden, rund 2 cm dicken, sandigen Siltschicht stammen die ältesten Funde. Es handelt sich um neolithische Keramik und Silexgeräte. Unter der dünnwandigen Keramik liegen auch zwei Scherben mit Knubben und kleiner gedellter Griffplatte vor, die stark an die Funde des 29. Jahrhunderts v. Chr. aus der benachbarten Station Sennweid erinnern.

Darüber, in einer rötlich-braunen, stark mit organischem Material durchsetzten Schicht, fanden sich etliche jüngere Pfahlspitzen, weitere prähistorische Keramik-



Abb. 26
Steinhausen, Unterfeldstrasse, Erschliessungsstrasse auf GBP 1. Fragmente eines in der Grube ausgegrabenen Mondhorns der späten Bronzezeit (1300 – 800 v. Chr.). Gesamtbreite ca. 28 cm.



Abb. 28
Steinhausen, Cosmetochem. Ausgrabung/Notbergung 1995. Übersicht über die Baustelle.

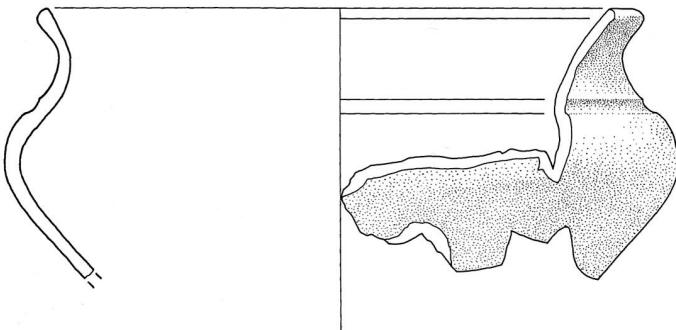


Abb. 30
Steinhausen, Cosmetochem. Ausgrabung/Notbergung 1995. Fragment einer scheibengedrehten Schüssel aus der Zeit um 500/450 v. Chr. Höhe des Fragmentes 8 cm. Das Stück ist ein seltenes Beispiel früher scheibengedrehter Keramik nördlich der Alpen.



Abb. 29
Steinhausen, Cosmetochem.
Ausgrabung/Notbergung 1995.
Spätbronzezeitliches Paddel
aus Tannenholz. Länge 113,5 cm.

scherben, ein Paddel aus Tannenholz sowie eine menschliche Schädelkalotte und ein Langknochen. Die C14-Analyse des Paddels (Abb. 29) hat eine spätbronzezeitliche Datierung ergeben (Ua-10414: 3100 +/- 85; 1448–1293, 1285–1267 cal BC, 1 Sigma). Sicher zwei Gefäßfragmente können in die späteste Hallstattzeit/frühe Latènezeit datiert werden. Darunter befindet sich das Fragment einer auf der Drehscheibe (!) hergestellten gerieften Schüssel (Abb. 30), wie sie beispielsweise vom «Fürstensitz» Üetliberg zahlreich bekannt sind. Damit kennen wir im Zugerland neben der Baarburg bereits den zweiten Fundpunkt mit früher Drehscheibenkeramik.

Die jüngsten, nämlich römischzeitlichen Funde konnten schliesslich aus einer recht grobkörnigen Schwemmsandschicht rund 40 cm unter der Oberkante des reliktiischen Humus' geborgen werden. Das heutige Gehniveau liegt infolge einer modernen Aufschüttung ca. 1 m über diesem Humus.

Kantonsarchäologie: Ursula Gnepf und Stefan Hochuli.
Prospektion/Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Anthropologie: Andreas Cueni, Aesch. Dendrochronologie: Dendrolabor des Büros für Archäologie der Stadt Zürich (Trivun Sormaz). C14-Analysen: C14-Labor (Tandemlaboratorium) der Universität Uppsala, Schweden.

Lit.: Josef Speck, Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen am Zugersee, Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug 40 (Zug 1991), 27f.; Nagui Elbiali, Sennweid ZG: Le début du néolithique final en Suisse orientale. In: Die ersten Bauern. Ausstellungskatalog Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Bd. 1 (Zürich 1990), 245–254. Objekt Nr.: 572.

Walchwil

Eichhof, Bauernhaus
Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Dettling und Wijnands, Architekten AG, Luzern und Emmenbrücke.

Gasthof Sternen
Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Cordes, Schoepflin, Twerenbold AG, Zug

Pfarrkirche St. Johannes der Täufer

In Walchwil wurde eine erste Kirche gemäss archivalischen und archäologischen Quellen um 1470/80 erbaut, gleichzeitig oder kurz vor der Errichtung eines Beinhauses. Die zweite Kirche entstand in den Jahren 1663–66, unter teilweiser Wiederverwendung der Vorgängeranlage. Diese Gebäude wurden, wie auch das Beinhaus, abgetragen, um die dritte, aktuell bestehende Kirche erbauen zu können. Der 1836–38 vom Baumeister und Gemeindepräsidenten Johann Baptist Hürlimann von Walchwil im Stil der zentralschweizerischen klassizistischen Landkirchen nach dem Vorbild der Pfarrkirche Arth errichtete Sakralraum wurde von dem in Walchwil ansässigen Vorarlberger Stukkateur Josef Moosbrugger mit Altären und einer Kanzel ausgestattet. Die 1845–50 von Silvester Walpen gebaute mechanische Orgel mit 22 Registern im Hauptwerk, «Oberwerk» und Pedal wurde 1926 von der Firma Goll unter Wiederverwendung und Erweiterung des Prospektes durch ein neues, pneumatisches Instrument mit 33 Registern ersetzt. Eine Innenrenovation der Kirche erfolgte 1904, eine weitere Gesamtrestaurierung fand 1959–64 statt. 1959 gelangte das Bauwerk unter Bundeschutz, eine formelle kantonale Unterschutzstellung erfolgte am 18. Dezember 1990, obwohl der Regierungsrat auch schon die Restaurierung von 1959–64 mitfinanziert hatte. 1993–94 wurde die Kirche unter der Leitung von Architekt Artur Scherzmann, Zug, innen erneut restauriert und am 4. Dezember 1994 wiederum eingeweiht. Die Kollaudation der restaurierten pneumatischen Orgel fand am 16. April 1995 mit einem Konzert von Hans-Jürgen Studer statt.

Zur Bauzeit wurden die Stukkaturen und Architekturgliederungen hellgrau gefasst, sie hoben sich von den weiss gekalkten Wand- und Gewölbeflächen sanft ab (Abb. 31). 1867 schuf der Luzerner Maler Jost Vital Troxler die Deckenbilder im Stil der Nazarener. Der 1827 in Beromünster geborene und 1893 in Luzern gestorbene Kirchenmaler und Porträtmaler Troxler war ein Schüler Melchior Paul Deschwandens. Er arbeitete in Stans, wo er 1858 ein Atelier eröffnete und während zwanzig Jahren blieb. Wie andere Epigonen Deschwandens, so Karl Georg Kaiser und Heinrich Keyser, blieb auch Troxler dem nazarenischen Stil seines Meisters treu und führte dessen Bildthemen und Maltechniken weiter. Die Deckenbilder der Pfarrkirche Walchwil sind hierfür gute Beispiele. Die leuchtenden Farben der nazarenischen Gemälde verlangten nach einer Anpassung des übrigen Raumklimas. Die Wand- und Gewölbeflächen blieben weiss. Man kalkte nun aber auch die Stukkaturen und hob sie mit Gold (Schlagmetall) plastisch ab (Abb. 32). Die inneren Flächen der Deckengurten wurden auf beigem Grund mit vergoldeter Schablonierung gefasst. Das feine Paillettenmotiv war aussen von einer Goldlinie begleitet. Damit erfuhr vor allem der Gewölbebereich der Kirche eine deutlichere Rhythmisierung.

Als die Kirche 1904 innen restauriert wurde, veränderte man den Raum ein weiteres Mal. Nun wurde die ganze Kirche bedeutend farbiger. Ein gemusterter Zementplattenboden überzog den Boden, ein Sockel aus aufgemalten Quadersteinen mit abschliessendem Fries reichte bis über die Sakristeitüren hinauf, die Wand- und Gewölbeflächen wurden kühl grau gestrichen, um die weissen Pilaster und



Abb. 31

Die Pfarrkirche Walchwil St. Johannes der Täufer. Blick Richtung Chor, nach vollendeter Restaurierung, 1994.



Abb. 32
Walchwil, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer. Fragment der Stuckbemalung von 1867 über der südwestlichen Seitenempore.



Abb. 33
Walchwil, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer. Die Farbgebung am Gewölbe von 1904.

Gurtbögen hervorzuheben, und die mit weissen Eichenblattranken besetzten, kräftig Ocker gefassten Gurtbögen selbst wurden mit Rosastreifen und dunkelgrünen Begleitlinien eingerahmt (Abb. 33).

Bei der Gesamtrestaurierung von 1959–64 führte man den Raum im Stilempfinden der sechziger Jahre zurück auf ein klassizistisches Weiss, das keine Nuancen zeigte. Diese Farbgebung hatte so nie bestanden und war somit eine weitere Neuschöpfung. Den nazarenischen Deckenbildern konnte man wenig abgewinnen. Sie wurden mit Lasuren stark gedämpft. Auf dem Hauptbild verschwanden der blaue Himmel und das dazugehörige Schriftband vollständig. 1979 schliesslich überdeckte man die Stukkaturen und die Flächen mit einer weissen, aufgespritzten, kunststoffvergüteten Kalkschicht. Die bis zu 3 mm dicke Lage verband sich schlecht mit dem Untergrund und blätterte in den letzten Jahren stellenweise wieder ab.

Da die Restaurierung oder auch die Rekonstruktion der Fassung von 1867 sehr aufwendig und mit Substanzverlust verbunden gewesen wäre, weil für das Aufbringen der Vergoldungen ein neuer Untergrund hätte vorbereitet werden müssen, beschlossen wir, die originale Fassung der Kirche aus der Bauzeit von 1836–38 zu rekonstruieren und sie über den vorhandenen und belassenen Schichten neu aufzutragen. Der Raum ist nun also wieder in den Farben weiss und grau gefasst, und die vom Atelier Xaver Stöckli Söhne AG in Stans restaurierten Deckenbilder leuchten in den kräftigen originalen Farben aus dem Weiss des Gewölbes. Nach

dem Schliessen von Rissen und der Freilegung waren wenige Retouren notwendig, um die Gemälde in ihrem originalen Bestand und in ihrer originalen Wirkung wieder präsentieren zu können. Die originale Stuckbemalung von 1867 wurde über der südwestlichen Seitenempore in einem Ausschnitt restauriert und sichtbar belassen, die Farbkonzepte der Stukkaturen und der Gewölbeflächen von 1838, 1867 und 1904 sind zudem auch südwestlich über der Orgel belassen und restauriert worden. Die Restaurierung der Stukkaturen im Chor mit den Seitenemporen und der Stuckmarmorarbeiten erfolgte durch die Firma Schüpfer und Bühler, Luzern. Die Stukkaturen im Schiff und an der Empore wurden von der Firma Knöchel und Pungitore in Littau restauriert.

Die Raumgestaltung folgt der in der Innerschweiz seit der Barockzeit und bis zum Historismus üblichen Gliederung. Wandpilaster mit ionischen Kapitellen und tief heruntergezogenen Girlanden rhythmisieren den Raum. Auf kräftigen Gebälkstücken setzen die Gurtbögen an, welche wie Spangen das Korbbogengewölbe fassen. Die Stichkappen über den Fenstern sind mit Stukkaturen geschmückt, die Gewölbeflächen waren bis 1867 leer, vielleicht auch wurden die Profile für die Deckengemälde schon zur Bauzeit ausgeführt. Die Deckenbilder sind in Öl- oder emulsiongebundener Malerei auf Kalkmörtel ausgeführt, al fresco untermalt und al secco überarbeitet. Die in den feuchten Mörtel eingeritzte Vorzeichnung ist aus der Nähe gut sichtbar.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat

Architekt: Artur Scherzmann, Zug

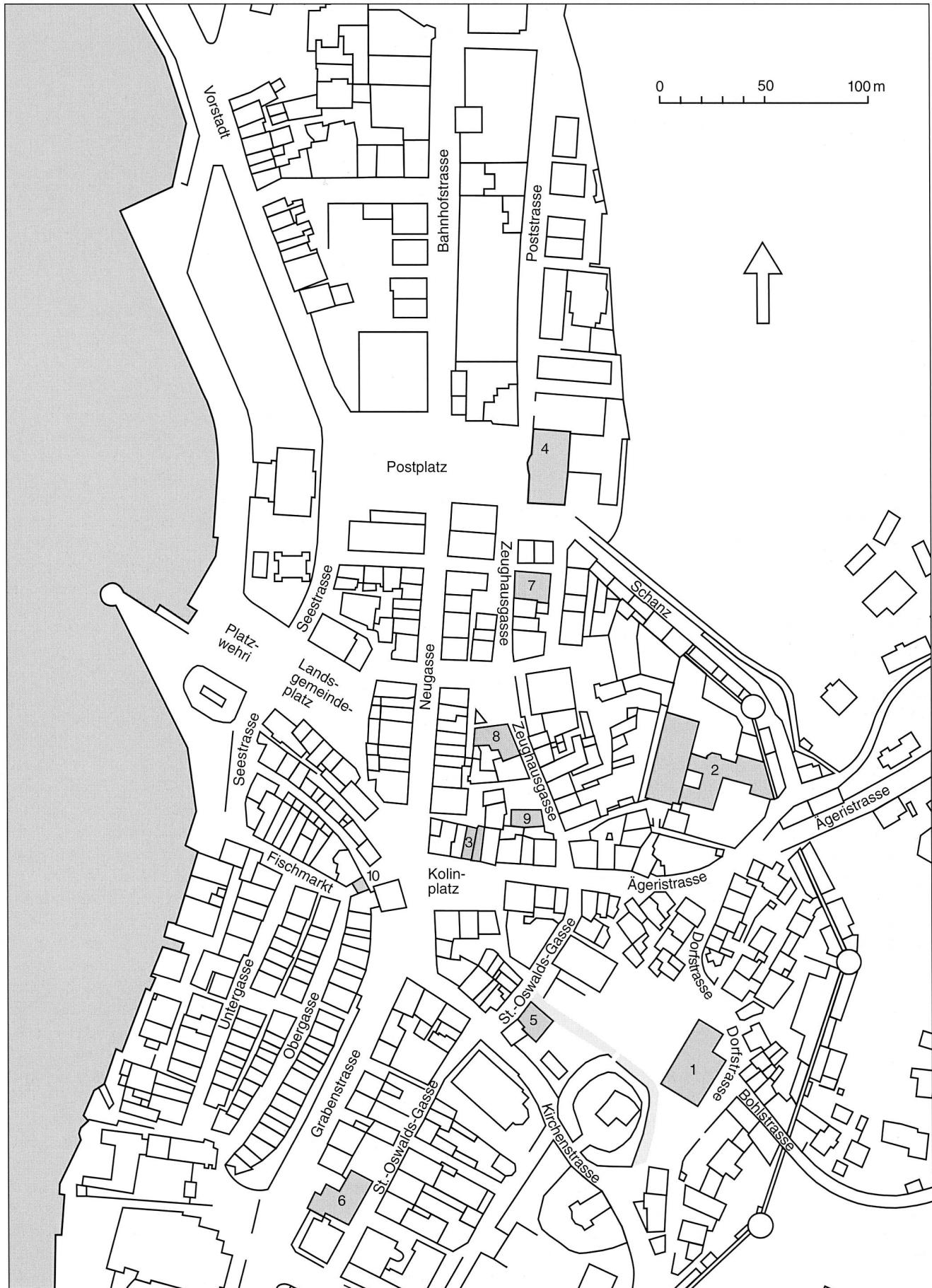
Lit.: Festschrift zur Eröffnungsfeier der renovierten Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer, Walchwil, Sonntag, 4. Dezember 1994 (Walchwil 1994).

Zug

Aabachstrasse 10, Haus Grafenau, Wohnhaus

Am Morgen des 7. Februar 1995 stand das Haus Grafenau, seit Generationen das Elternhaus der Familie Wyss in Zug, in Vollbrand. Infolge der grossen Brandschäden musste das Haus im Mai 1995 abgebrochen werden. Vor dem Abbruch konnten Untersuchungen vorgenommen werden, welche zu erstaunlichen Erkenntnissen führten: Hatte man aufgrund der äusseren Erscheinung und eines bereits seit längerem entfernten Küchenbuffets mit der Jahreszahl 1773 das Gebäude vorerst dem 18. Jahrhundert zugewiesen, so ist die Baugeschichte nun wesentlich zu erweitern.

Das Haus mit traufseitigen Lauben und Klebedächern an den Giebelfronten war mit dem First Nord-Süd-orientiert. Zugänge in das Gebäude waren vor dem markant in Erscheinung tretenden Mauersockel an der West- und Ostseite plaziert. Die Holzkonstruktion des Aufgehenden war im Erdgeschoss durch einen Ost-West-angelegten Flur in eine Nord- und Südhälfte mit jeweils zwei Räumen geteilt; im Südwesten war die gute Stube, im Nordosten die Küche untergebracht. Eine synonome Aufkammerung war auch im Obergeschoss erhalten. Konstruktiv handelte es sich bei dem Gebäude um einen Bohlen-Ständer-Bau, wobei einige Wände aber auch in Fachwerktechnik errichtet worden waren. Wesentliche Teile wie das Dach oder die traufseitigen Lauben gehörten zum jüngeren Bestand des Hauses.



Stadt Zug. Altstadt.

Objekte, die 1995 von der Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden: **1** Burgbach-Turnhalle. **2** Kapuzinerkloster. **3** Kolinplatz 5/7. **4** Postplatz, Hauptpostgebäude. **5** St.-Oswalds-Gasse 5, Pfrundhaus St. Konrad. **6** St.-Oswalds-Gasse 16/18, Wohnhaus. **7** Zeughausgasse 3/5, ehemaliges Hotel Post. **8** Zeughausgasse 16/18, (Untere) Münz. **9** Zeughausgasse 20, Wohnhaus. **10** Zitturm.



Abb. 34
Zug, Aabachstrasse 10, Grafenau. Blick Richtung Westen auf den Südteil der Ostfassade, nach Freilegungsarbeiten 1995. Hinter jüngerem Mauerwerk wird der ursprüngliche Substruktionssockel mit mehreren Schlitzfenstern sichtbar. Darauf sitzt der Ständerbau, dendrodatiert auf (frühestens) Frühjahr 1457.

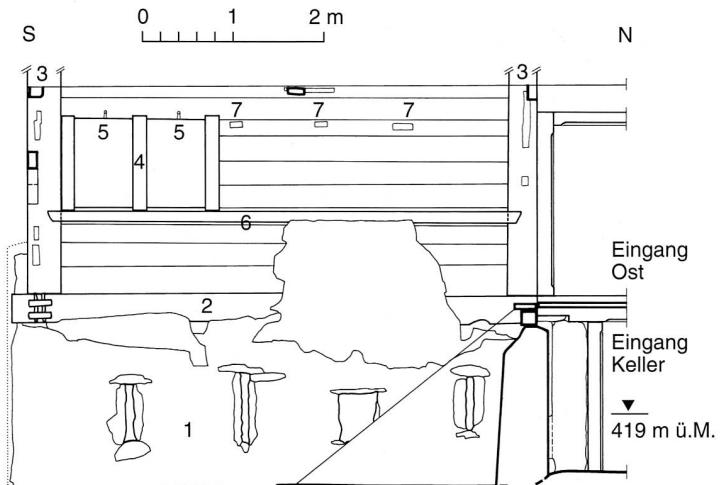


Abb. 35
Zug, Aabachstrasse 10, Grafenau. Umzeichnung der Befunde an der Ostfassade. 1 Ursprüngliches Mauerwerk mit Schlitzfenstern. 2 Erdgeschossenschwelle Ost mit Schloss (dendrodatiert Herbst/Winter 1451/52). 3 Ständer des Kernbaus. 4 Doppelfenster des Kernbaus. 5 Löcher zum Durchzug der Seile für die Klappläden. 6 Rest des zum Fenster gehörenden Zierfrieses. 7 Aussparungen für heute fehlende Lauben des Kernbaus.

Einige Baudetails wie Schwellenschlösser oder Schlitzfenster im Sockelmauerwerk deuteten auf ältere Bausubstanz hin (Abb. 34 und 35). Auf dem Mauerwerk lag der Schwellenkranz eines Ständerbaus, dessen Ständer jeweils über zwei Geschosse reichten. Da diese Bauteile überwiegend aus noch gut erhaltenem Eichenholz gefertigt waren, liessen wir diese dendrochronologisch analysieren. Wir erhielten dabei Fälldaten von Herbst/Winter 1451/52 bzw. 1455/56; die Errichtung dieses Ständerbaus muss also (frühestens) zu Beginn des Jahres 1457 erfolgt sein. Auch zugehörige Doppelfenster mit noch vorhandenen Löchern zum Durchzug der Seile für die einmal vorhandenen Klappläden oder Aussparungen für die ursprünglichen Laubenkonstruktionen liessen sich nachweisen. Auch das massive, kleinformatige «Fenster» direkt neben dem westlichen Eingang dürfte hierzu gehören. Insgesamt konnten wir somit einen Bohlen-Ständer-Bau des späten Mittelalters nachweisen, dessen Grundstruktur bereits von Anfang an so bestanden hatte.

Zur Absicherung dieser Erkenntnis untersuchten wir weitere bauliche Details im Innern des Hauses, wie Böden oder Trennwände. Zwar zeigten sich dabei keine wesentlichen Änderungen gegenüber dem ursprünglichen Zustand, doch liessen sich verschiedene Bauteile nachweisen, die gemäss den dendrochronologischen Bestimmungen in den Jahren kurz nach 1572 im Rahmen von Renovierungen erneuert worden sind. Als für unseren Raum besonders seltenen Befund legten wir Trennwände zwischen den zwei Südräumen im Erd- und Obergeschoss frei, die nicht – wie sonst üblich – durch liegende Bohlen gebildet waren, sondern aus stehenden Brettern errichtet worden sind.

In diesem Zustand muss das Haus die folgenden zweihundert Jahre bestanden haben. Erst für das Jahr 1771 lassen sich mittels sicherer Dendroanalysen an mehreren Stellen Reparaturen an Teilen von Schwellen nachweisen. Diese Reparaturarbeiten könnten in Zusammenhang mit der Umgestaltung des Daches erfolgt sein. Das oben angeführte Datum an einem heute fehlenden Buffet würde somit eine Bestätigung erhalten.

Verschiedene Änderungen bzw. Anbauten (Nebengebäude) wurden nach Angaben der Besitzerfamilie Wyss erst im 19. und 20. Jahrhundert ausgeführt. An den Anfang der Hausgeschichte führt jedoch noch eine weitere Beobachtung, der wir zu Beginn unserer Arbeiten kaum recht Glauben schenken. Über der Aussenseite der Tür an der Westseite hing ein erst wenige Jahrzehnte altes Holzbrett, auf dem folgende Aufschrift stand: «Erbaut vor 1474 / laut Urkunde». Auf entsprechende Nachfrage erfuhren wir von der Familie Wyss, dass die aufgeführte Urkunde tatsächlich im Haus vorhanden war, aber vermutlich beim Brand im Jahr 1995 verloren ging.

Schliesslich muss noch ein Blick auf die Erbauer bzw. Bewohner dieses Hauses geworfen werden, wobei die vorliegenden Fakten lückenhaft sind. Ältester Hinweis bleibt vorerst die Angabe im Lagerbuch I der kantonalen Gebäudeversicherung, wonach das Haus an der Aa mit der Ass.-Nr. 524a am 4. September 1835 durch Carl Franz Keiser gekauft worden ist. Die sonst für viele Gebäude in Zug kenntnisreichen Aufsätze, die Viktor Luthiger ab 1937 publizierte, schweigen sich zum Gebäude mit der Ass.-Nr. 524 leider aus. Ferner wissen wir, dass Bernhard Wyss, der Vertreter eines von Cham nach Zug abgewanderten Geschlechtes, 1850 die Liegenschaft an der Aa kaufte. 1856 überliess er den Hof seinen Söhnen; nach dem Tod des Vaters im Jahre 1866 führte der Sohn Franz Anton Wyss den bäuerlichen Betrieb alleine fort. Franz Anton hatte von seinem Vater aber nicht nur die Liegenschaft, sondern auch die Leidenschaft für das Sammeln alter Münzen geerbt. Aufbauend auf einem übernommenem Grundstock, avancierte der Sohn zu einem renommierten Hobby-Numismatiker für antike und Zuger Münzen. Der Verbleib dieser mit der Zeit offenbar zu beachtlichem Umfang gewachsenen Sammlung, die gemäss Testament in der Familie weitergegeben werden musste, ist nach dem Brand vorerst nicht zu klären. Zwar gab es in der Vergangenheit Schenkungen von Münzen an verschiedene Institutionen bzw. Berichte von Fachleuten, die die Sammlung gesehen haben, nach Aussage der letzten Bewohner sollen aber auch zumindest Teile

der Sammlung bis zuletzt im Hause gewesen sein. Einer mit Billigung der Besitzerfamilie von der Kantonsarchäologie durchgeführten Suche im Brandschutt war allerdings kein Erfolg beschieden. Wir fanden nur in mehreren kleinen Schädelchen die Durchriebe auf Staniolpapier von gegen fünfzehn Münzen, bei denen es sich überwiegend um Zuger Prägungen des 16.–19. Jahrhunderts handelt.

Das Interesse an Geschichte hat nicht nur dem «einfachen» Bauern in Fachkreisen einen bedeutenden Namen eingebracht, es verschaffte auch dem Haus an der Aabachstrasse den klingenden Namen Grafenau. Franz Anton Wyss konnte offenbar eine Urkunde erwerben, aus der sich ableiten liess, dass ein Hans Wyss aus Hünenberg von Karl IV. (König ab 1346, Kaiser 1355–78) zum Ritter geschlagen worden ist. Der so proklamierte Adel für sein Geschlecht veranlasste Franz Anton Wyss dazu, seinem Anwesen den schmückenden Beinamen zu verleihen. Nur spekuliert werden kann darüber, welche Beziehung zwischen dieser Urkunde und der auf dem aus der jüngsten Vergangenheit stammenden Türschild, das oben erwähnt wurde, bestanden hat.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Dendrochronologische Untersuchungen: Dendrolabor Egger, Boll.

Lit.: Fritz Wyss, Geschichte der Familie Wyss und Weiss im Kanton Zug (Zug 1935), besonders 105 (s. v. 92 Z₇₁ Bernhard) und 116 (s. v. 165 Z₉₂ Franz Anton; mit Verweis auf zwei wichtige Nachrufe); Albert Iten und Ernst Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage (Zug 1974), 193f.

Objekt Nr.: 579.

Alpenstrasse, Evangelisch-reformierte Kirche

Die reformierte Kirche Zug wurde 1904–06 nach den 1903 datierten Vorprojekten von Karl Moser, Karlsruhe, Jacques Kehrer und Friedrich Wehrli, Zürich, erbaut und am 4. Februar 1906 eingeweiht. Ausführender Architekt war Friedrich Wehrli. Der neuromanische, dreiarlige Zentralbau ist in Haustein errichtet, ebenso der kräftige Turm mit steilem

Rhombendach. Kanzel und Taufstein sind aus Lyoner Sandstein gehauen. Das Glasbild von Friedrich Berbig, Zürich, stellt die Szene «Lasset die Kindlein zu mir kommen» dar. Eugène Burnand und sein Sohn David verfertigten 1920–21 die zwei Gemälde «Ostermorgen» und «Anbetung der Könige». 1931 erfolgte unter der Leitung des Architekten Richard Bracher eine Gesamtrenovation. 1968 wurde die Kirche innen umgebaut; u.a. schuf der Zuger Künstler Walter Haettenschweiler damals das Holzrelief «Jesus und die Jünger». Die erste Orgel von Theodor Kuhn aus dem Jahre 1906 wurde 1970 durch ein mechanisches Instrument von E. F. Walcker, Ludwigsburg, ersetzt. Dieses Werk machte 1995 einer neuen mechanischen Orgel mit 35 Registern, hergestellt von der Luzerner Firma Goll, Platz. Das Kollaudationskonzert fand am 17. Dezember 1995 statt. Im Zusammenhang mit dem Einbau der neuen Orgel musste das Rundfenster in der Westfassade, unmittelbar hinter dem Prospekt, restauriert werden. Dabei wurde eine neue Schutzverglasung angebracht.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Bauleitung: Fritz Harder.

Lit.: Die neue Orgel der reformierten Kirche Zug, Festschrift zur Orgelweihe am 17. Dezember 1995 (Zug 1995).

Artherstrasse 55, Salesianum

Gesamtrestaurierung der Kapelle St. Karl.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Paul Weber, Zug.

Wohnhaus Badjöggel, Alte Baarerstrasse 40

Das Wohnhaus Badjöggel ist ein Bohlensänderbau des frühen 16. Jahrhunderts mit vollständig erhaltenem Ständersystem, originaler Dachkonstruktion aus der Bauzeit und intakter Grundrissanlage (Abb. 36). Die Ständer sind mit zimmertechnisch sehr gut und sauber gearbeiteten Kopfstreben versehen. In ihrer gedrungenen Art weisen sie



Abb. 36

Zug, Bauernhaus Badjöggel.
Blick von Südwesten nach der
Restaurierung, 1995.



Abb. 37
Zug, Bauernhaus Badjöggel. Badzimmer nach der Restaurierung, 1995.

auf einen frühen Zeitpunkt der Entstehung hin. Das Haus stellt einen selten gewordenen, typologisch wichtigen Vertreter der ältesten Hausschicht des Kantons Zug dar. Der Name «Badjöggel» hat – nach Auskunft des Ortsnamenforschers Beat Dittli, Zug – nichts mit einem Bad oder gar einer Heilquelle zu tun, sondern ist die mundartliche Form des Vornamens eines früheren Besitzers, Beat Jakob Weiss. Batt ist die in der Innerschweiz noch heute übliche Kurzform des Namens Beat, und Jöggel ist (neben Jogi, Jöggi und vielen weiteren Varianten) eine Kurzform des Vornamens Jakob.

Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 31. Oktober 1994 das Wohnhaus im Zusammenhang mit der geplanten Restaurierung als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz gestellt. Nachdem das Wohnhaus aus dem Eigentum des Kantons Zug in Privatbesitz übergegangen war, wurde im Dezember 1994 mit der Gesamtrestaurierung begonnen. Am 1. August 1995 konnte das restaurierte Gebäude bezogen werden. Während der rund acht Monate beanspruchenden Bautätigkeit wurde das Haus Badjöggel sanft instandgestellt und mit modernem Komfort ausgestattet. Die Nutzung des Gebäudes als Einfamilienhaus ermöglichte die Erhaltung der originalen

Struktur. Bei der Restaurierung wurde sehr darauf geachtet, soviel wie nur irgend möglich an Altsubstanz zu bewahren (Abb. 37). Trotzdem konnten die Südwest- und Nordost-Fassaden wegen der fehlenden Tragfähigkeit infolge massiver Fäulnis nicht erhalten werden, sie wurden rekonstruiert. Der Dachstuhl befand sich, mit Ausnahme der Firstpfette, in sehr gutem Zustand; er musste jedoch um 80 cm nach Südwesten gezogen und ins Lot gebracht werden. Die nicht mehr vorhandenen Vordächer an den Giebelfassaden sind ergänzt worden.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Kurt Aklin, Zug.

Burgbach-Turnhalle

Die Turnhalle Burgbach befindet sich in der äusseren Altstadt von Zug. Sie wurde 1899 von Dagobert Keiser Vater für die Einwohnergemeinde Zug geplant und gebaut. Das freistehende Walmdachgebäude schliesst den Schulhausplatz nach Osten ab und nimmt die Zinnengiebel des Burgbachschulhauses in seinen Querdächern wieder auf. Natursteinlisenen und grosse Rundbogenfenster gliedern



Abb. 38
Zug, Burgbachturnhalle. Blick von Südwesten nach der Erweiterung und Renovation, 1995.

die Fassaden. Dem Gebäude kommt einerseits städtebaulich eine besondere Bedeutung zu, indem es seit seiner Entstehungszeit und heute nach der Erweiterung noch verstärkt den Burgbachplatz als städtischen Freiraum akzentuiert, andererseits vertritt es als Gebäude sportlicher Ertüchtigung eine typische Bauaufgabe der Jahrhundertwende und der Einwohnergemeinde. Zusammen mit dem Museum in der Burg, dem Kunsthaus und dem Zeughaus ist es eines jener öffentlichen Bauwerke, die diesen Teil der Zuger Altstadt mit ihrer Architektur und mit ihren wichtigen Funktionen markieren.

Nachdem im Zusammenhang mit der Restaurierung des Burgbachschulhauses im Jahre 1987 auch die untere Platzhälfte neu angelegt wurde, ging es darum, die den oberen Pausenplatz begrenzende Turnhalle zu restaurieren und weiteren Bedürfnissen der Stadt zu öffnen. Vorerst plante man einen Mehrzwecksaal in einem neu zu erstellenden Sockelgeschoss, dann entschieden sich die Stadtbehörden, im bisher nicht genutzten Dachstock der Turnhalle Wohnungen einzubauen. Mit Beschluss vom 5. November 1992 stellte der Regierungsrat die Burgbach-Turnhalle als Baudenkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz, in der Folge wurde das Objekt durch das

Sockelgeschoss erweitert und im Dachbereich ausgebaut. Untersuchungen am Bau erlaubten die Rekonstruktion der originalen Farbigkeit, und auch die Fensterteilung konnte aufgrund von alten Fotos rekonstruiert werden (Abb. 38).

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Hanspeter Ammann, Zug.

Kapuzinerkloster

Abschluss der Restaurierung des Franziskuszyklus von Jakob Wartis und des Kreuzganges im Kapuzinerkloster Zug.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Lit.: Heinz Horat, Der Franziskuszyklus von Jakob Wartis im Kapuzinerkloster Zug. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 2 (Zug 1995); Brüder des heiligen Franziskus. 400 Jahre Kapuzinerkloster Zug, 1595–1995 (Zug 1995).

Kolinplatz 5/7 Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Robert Stocker, Weggis.

Frauenkloster Mariae Opferung

Im Jahr 1994 wurden weitere Schritte zur Renovierung der Klosteranlage unternommen. Die Arbeiten am Kreuzgang in den Jahren 1990–91 wurden bereits im Tugium 8, 1992 vorgestellt und archäologisch-historisch ausgewertet; dort wurden auch die bislang vorliegenden Erkenntnisse zur Bauabfolge der verschiedenen Teile der Anlage vorgestellt und hinsichtlich des Kreuzganges überprüft.

Vor diesem Hintergrund begleitete die Kantonsarchäologie Zug nun Umbauarbeiten am sogenannten Brunnenhof, der sich dem Kreuzgang des Klosters im Norden anschliesst. Die fast durchweg aus Fachwerk erstellten Wände, die den Hof umfassen, eröffneten die Möglichkeit, mittels dendrochronologischer Untersuchungen die Datierungsvorstellungen zu überprüfen (Abb. 39). Stellt man die bekannten Angaben den neuen dendrochronologisch abgesicherten Daten gegenüber (Abb. 40), so ergeben sich weitgehend Übereinstimmungen, die die Richtigkeit der bislang vorliegenden Angaben bestätigen. Einschränkend muss jedoch betont werden, dass die genannten Datierungen ausschliesslich an den Fassaden des Brunnenhofs gewonnen worden sind.

Im Überblick kann festgehalten werden, dass – als eigentlicher Ausgangspunkt für die Entwicklung hin zu einem geschlossenen Brunnenhof – in den Jahren um 1700 zunächst vor der äusseren Nordostecke des Kreuzgangs ein Anbau gegen Norden errichtet wurde. Die bislang vorliegenden Befunde bzw. Angaben deuten auf einen eher isolierten Annexbau; eine Fortsetzung gegen Norden sowie gegen Westen bzw. Süden (was einen ursprünglichen Hof bewirken würde), lässt sich für diese frühe Zeit nicht nachweisen. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der westliche Flügel des Hofes erbaut, und offenbar zusammen mit diesem errichtete man in den Jahren 1805–06 auch den Teil im Norden, der gegen diese Seite hin den zuvor offenen Platz einfasste.

Schliesslich ist noch die südliche Innenflucht zu erwähnen, wo sich der Hof auf den alten Klosterteil hin orientiert. Die dendrochronologischen Analysen an diversen Bauteilen bestätigten hier die bereits früher vermutete Bauzeit in den Jahren um 1600 herum. Am Fachwerk im Erd- und



Abb. 39
Zug, Kloster Mariae Opferung. Südwest-Ecke des Brunnenhofes während der Renovation, 1994.

Obergeschoss konnten neben der Verwendung von Spolien wie erwartet auch verschiedene Umbauten – z.B. in Form alter Fensternuten – beobachtet werden. Weiter wurden am Mauerwerk des eingetieften westlichen Zuganges zum Brunnenhof eine Vielzahl von Bauänderungen mit entsprechenden Fugen, Putzgrenzen usw. sichtbar: Änderungen am Substruktionsmauerwerk, Ersatz von Teilen des Bodens im Erdgeschoss, Einsatz eines neuen Türgewändes, Verschluss eines Fensters usw. Um erkennen zu können,

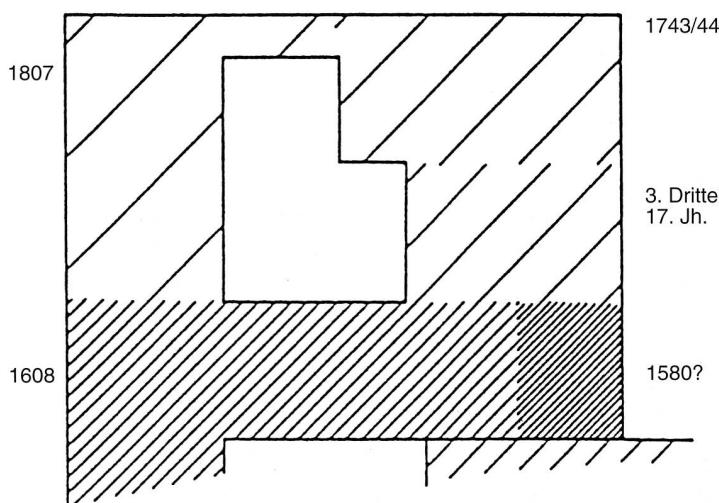


Abb. 40

Zug, Kloster Mariae Opferung, Brunnenhof. Links die Bauphasen nach Horat/Rothkegel 1992, rechts die dendrochronologisch gewonnenen Datierungen der verschiedenen Hoffassaden.

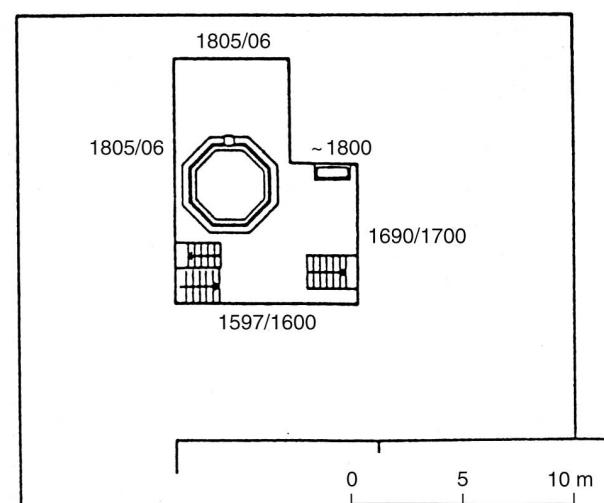




Abb. 41
Zug, Kloster Mariæ Opferung. Brunnenhof nach der Restaurierung, 1995.

wie die einzelnen Baudetails innerhalb der verschiedenen Umbauten zusammenhängen, wären eingehende Untersuchungen auch von Süden her, also von den Innenseiten der dortigen Klosterräume, erforderlich.

Die Klosteranlage steht als regionales Baudenkmal unter eidgenössischem und kantonalem Denkmalschutz. 1982 wurde ein Restaurierungskonzept verabschiedet, das vorsah, in vier Etappen wichtige Teile des Klosters zu restaurieren. Die nun durchgeführte Restaurierung des Brunnenhofes entspricht der dritten Etappe. In diesem äusseren Hof steht der Klosterbrunnen (Abb. 41). Das achteckige Becken aus Muschelkalk ist 1696 datiert, die neugotische Brunnensäule trägt die Jahrzahl 1844. Darauf steht eine Skulptur der Madonna mit dem Christuskind, ohne Zweifel eine Arbeit des Zuger Bildhauers Johann Baptist Wickart aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Im Zuge der 1995 durchgeführten Massnahmen wurde das Riegelwerk der Fassaden freigelegt und grau herausgefassst. Das bestehende Pultdach über dem Hofausgang wurde durch eine transparentere Konstruktion in Stahl und Glas ersetzt. Der Gestaltung des kleinen Hofes wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Bauleitung: Therese Willimann, Baar.
Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Heini Remy.
Dendrochronologische Untersuchungen: Dendrolabor Egger, Boll.
Lit.: Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel, Zur Baugeschichte des Klosters Maria Opferung in Zug. Tugium 8, 1992, 144–150.
Objekt Nr.: 506.

Postplatz, Hauptpostgebäude Vorbereitung der Teilrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Josef Stöckli, Zug

Schutzenkel/Bärenbächli, Jugendbeiz

Im Rahmen eines Aushubes für einen Fischteich bei der «Jugendbeiz» wurden im April 1995 Pfähle sowie eine Lage aus Steinen freigelegt. Diese gehören zusammen mit der einzigen gefundenen Keramikscherbe zu den Überresten der im Bereich Schutzenkel bereits bekannten Uferstation.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Prospektion/Aushubüberwachung: Martin Kamber und Kolja Farjon.
Dendrochronologie: Dendrolabor des Büros für Archäologie der Stadt Zürich (Trivun Sormaz).
Lit.: Josef Speck, Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen am Zugersee. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug 40 (Zug 1991), 20.
Objekt Nr.: 588.

Sumpf, Entwässerungsgraben

Im Februar 1994 wurde im Bereich des spätbronzezeitlichen Siedlungsplatzes ein mehr als 150 m langer Entwässerungsgraben ausgebaggert. Dabei wurde ein umfangreiches Fundgut an die Oberfläche befördert. Beim archäologisch überwachten Abtransport des Aushubes konnten nochmals einige Fundstücke sichergestellt werden.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Fundbergung: Daniela Arnold-Beffa.
Lit.: Mathias Seifert, Fundbergung in der spätbronzezeitlichen Siedlung Zug-Sumpf. Tugium 10, 1995, 120–128; Tugium 11, 1995, 44.
Objekt Nr.: 233.

St.-Oswalds-Gasse 5, Pfrundhaus St. Konrad Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Josef Zünti, Zug.

St.-Oswalds-Gasse 16/18, Wohnhaus Gesamtrestaurierung. Vgl. Bericht S. 104–118.

Verenakapelle

Auf den Ruf eines Wunders hin erbaute man 1660 im Chämmistal oberhalb Zug eine Kapelle, die 1684 geweiht wurde. Sie stand dort, wo sich die Waldbruderwohnung (heute Sigristenhaus) befindet. 1704–05 liess Spitalvogt Bartholomäus Brandenberg auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse die heute bestehende grosse Kapelle errichten. Die Pläne lieferte der Einsiedler Konventuale und Klosterbau-meister Caspar Moosbrugger. So ist es zu erklären, dass hier nicht einfach eine traditionelle Kirche entstand, sondern, im Sinne des an italienischer Architektur interessierten berühmten Barockarchitekten, ein Zentralbau über kreuzförmigem Grundriss. 1709, ein Jahr vor der Weihe der neuen Kapelle, vergabte das Chorherrenstift Zurzach eine



Abb. 42
Zug, Kapelle St. Verena.

Reliquie vom Arme der hl. Verena nach Zug. Im Frauenkloster Mariae Opferung wurde sie gefasst und kostbar verziert. Unter Glockengeläute, dem Donner der Mörser und dem Knallen der «Doppelhögggen» fand am 15. September 1709 das grosse Fest der feierlichen Translation von der St.-Oswaldis-Kirche in die neue Verenakapelle statt. Zahlreiche Votivbilder zeugen von der andauernden Popularität des Heiligtums. 1731 musste nach einem Blitzschlag der Dachstuhl mit der Kuppel ersetzt werden. Noch heute markiert die Kapelle einen seit bald dreihundert Jahren kaum veränderten Ort am Weg auf den Zugerberg (Abb. 42).

Die 1995 ausgeführten Unterhaltsarbeiten umfassten die Sanierung der Sickerleitung, Reparaturen am Dach und am Dachreiter, Verputzflicke und neue Farbanstriche. Gleichzeitig stellte die Regierung die Kapelle mit Beschluss vom 20. Februar 1996 unter kantonalen Denkmalschutz.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Josef Zünti, Zug.

Zeughausgasse 3/5, ehemaliges Hotel Post

Das ehemalige Hotel Post an der Zeughausgasse entstand unmittelbar nach dem Geissweidbrand, der am 19. Februar 1795 mehr als 25 Häuser zerstört hatte. Offensichtlich erfolgte der Neubau in aller Eile, denn die verwendeten Baumaterialien stammen teilweise von anderen Bauten und wurden – wie Bauuntersuchungen ergaben – geradezu notdürftig zusammengefügt. Für eine besondere Innenausstattung war kein Geld vorhanden. 1817 kaufte der Metzger

und Wirt Melchior Bucher die Liegenschaft. Sein Grosssohn Johann Bucher ersetzte 1884 das rückwärtig an der St.-Antons-Gasse gelegene Schlachthaus durch einen Neubau mit Saal. Dieser Saal zerstörte die ganze rückwärtige Partie des Haupthauses und drang mit neuen Raumhöhen in die Struktur des Hotels Post ein, so dass gefangene Zimmer und verschiedene Zwischentreppen entstanden. 1904 übermalten die Zuger Künstler Kaspar und Emil Weber die Neurenaissancefassade an der Zeughausgasse (Abb. 43) mit fröhlichen Motiven, welche sich auf die Besitzerfamilie

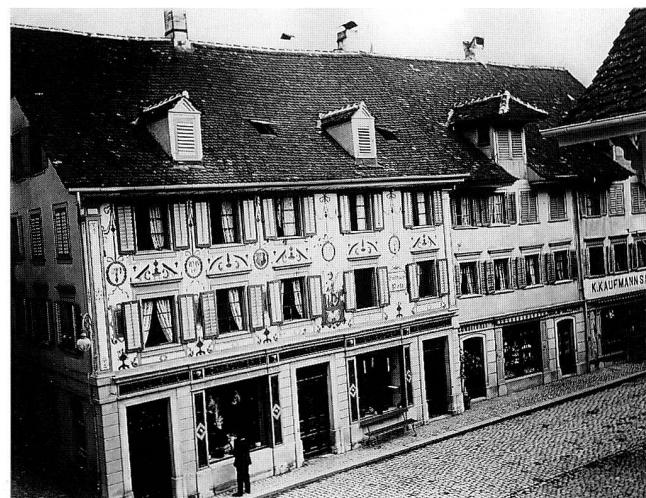


Abb. 43
Zug, Zeughausgasse 3, ehemaliges Hotel Post um 1900. Noch ist die ältere Neurenaissance-Bemalung zu sehen.

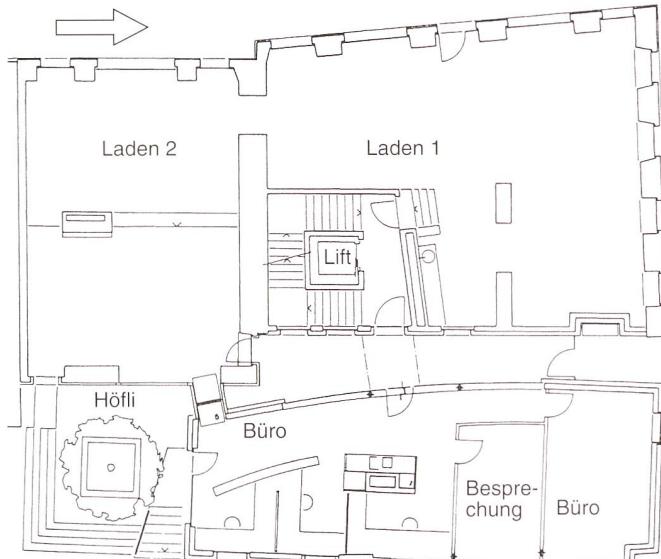


Abb. 44
Zug, Zeughausgasse 3, ehemaliges Hotel Post. Grundriss des Erdgeschosses nach dem Umbau, 1995.

Bucher-Waller und auf die Funktion des Hauses als Hotel Post und als Metzgerei beziehen.

Das Konzept der Restaurierung ging davon aus, dass der in Zug sehr populäre Saal – ganze Generationen von Zugehörigen und Zugern lernten hier tanzen – durch einen Neubau ersetzt werden konnte, einerseits wegen seiner Unvereinbarkeit mit dem Haupthaus, andererseits aufgrund seines Erhaltungszustandes. Indem ein neues Gebäude an die St.-Antons-Gasse gestellt wurde, das vom Hotel Post freigestellt ist, gewann das Haupthaus seine verlorengegangene Rückfassade und somit seine ursprünglichen Dimensionen zurück (Abb. 44). Das alte Hotel Post wurde äußerlich in allen Details restauriert, innen behielt man wohl die statische Struktur bei, musste aber auf keine Ausstattung Rücksicht nehmen (Abb. 45).

Ebenso konsequent tritt der rückwärtige Neubau als zeitgenössische Architektur in Erscheinung (Abb. 46). Dies ist nicht selbstverständlich, denn vielfach muss dort,

wo neue Architektur in bestehende Strukturen eingepasst wird, auf historisierende Formen zurückgegriffen werden, weil die vorgeschlagenen Lösungen einem hohen Qualitätsanspruch nicht genügen. Der klare, elegante, schlichte Kubus ist in seinen Dimensionen auf das Haupthaus und auf die Nachbargebäude abgestimmt. Ein schmaler Innenhof trennt die Gebäude und bietet die Möglichkeit, den Neubau auch formal vom Altbau abzusetzen. Eine spannungsvolle Situation entsteht, weil Altbau und Neubau ebenbürtig behandelt worden sind und ihre Identitäten entfalten könnten. Das Bauvorhaben darf in jeder Hinsicht als eine Bereicherung des Quartiers bezeichnet werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Weber Kohler Reinhardt Architekten, Zug.

Zeughausgasse 16/18, (Untere) Münz

Die Münz an der Zeughausgasse war in der Vergangenheit aufgrund der Ausdehnung des Gebäudekomplexes, der prominenten Bedeutung innerhalb der Stadt Zug und nicht zuletzt wegen der bis heute andauernden mannigfachen intensiven Nutzung mehrfach Gegenstand von Renovierungen. Auch im Jahr 1995 sollte das 1. Obergeschoss im Nordwest-Teil der unteren Münz durch die Zusammenlegung zweier Wohnungen umgebaut werden. Bei den behutsamen Änderungen im Innern des Hauses konnte sich die Kantonsarchäologie auf eine begrenzte Begleitung der Arbeiten beschränken, die vorerst im wesentlichen aus dem Freilegen sowie der Dokumentation einiger Baudetails bestand. Neben den Resten von Wandmalereien im Flur konnten wir z. B. einen Treppendurchgang gerade zwischen den betroffenen Hausteilen feststellen, der nachträglich durch einen Wandschrank zugesetzt worden war. Dieser Durchgang sollte für die neue Nutzung reaktiviert werden, so dass die neuerrichteten Bauarbeiten ältere Raumstrukturen wieder aufnahmen.

Kantsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Peter Holzer.
Lit.: Arthur Schwerzmann u. a., Die «Münz» in Zug, ZNbl. 1984, 59–88.
Objekt Nr.: 85.



Abb. 45
Zug, Zeughausgasse 3, ehemaliges Hotel Post. Hauptfassade nach der Restaurierung, 1995.

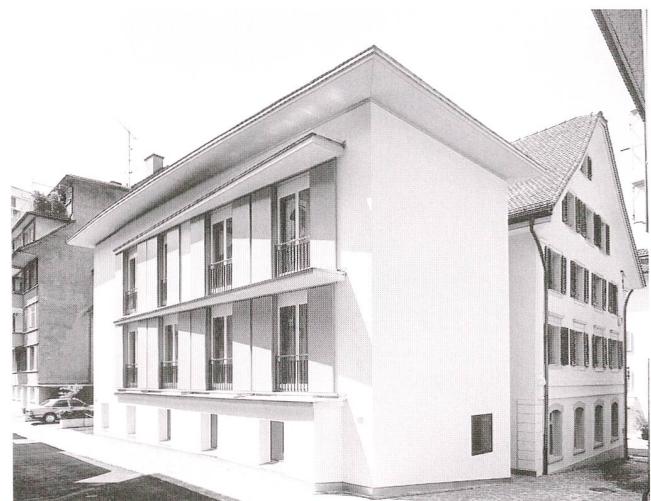


Abb. 46
Zug, Zeughausgasse 3, ehemaliges Hotel Post. Neubau an der St.-Antons-Gasse.

Zeughausgasse 20, Wohnhaus
Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Walter Hirt, Zug.

Zitturm

Die städtischen Anfänge von Zug reichen in der heutigen Altstadt mindestens in das 12. Jahrhundert zurück. Ebenso kann archäologisch nachgewiesen werden, dass um 1200 die Stadt eine erste Mauer besass. Das ummauerte Areal konnte an zwei Stellen betreten und verlassen werden: einmal im Süden bei der heutigen Liebfrauenkapelle, dann im Nordosten, im Bereich des heutigen Zitturmes. Ursprünglich dürfte es sich dabei um zwei einfache Durchlässe gehandelt haben. Im 13. Jahrhundert wurde der Zitturm in seiner ersten Form als sogenannter Schalenturm errichtet: Man baute vor und auf die bestehende Stadtmauer einen dreiseitigen, nach aussen vorspringenden Turm in U-Form, der auf der gegen die Stadt gerichteten Innenseite offen war. Erst am Ende des 15. Jahrhunderts, vermutlich in den Jahren 1478–80, mauerte der Baumeister Hans Felder den Zitturm höher auf. Die neue bauliche Gestalt mit geschlossener Südwestseite, schrägem Pultdach, seitlichen Zinnen und Turmuhr zeigt die Ansicht der Stadt Zug bei Johannes Stumpf 1548. Die baulichen Grundlagen hin zur heutigen Dachform wurden schliesslich im Jahre 1557 geschaffen.

Der Zitturm ist im Bewusstsein der Zuger, aber auch in den Augen Auswärtiger eines der Wahrzeichen der Stadt. Er bewahrt bis heute Bausubstanz aus verschiedenen Epochen seiner langen Geschichte. Zu den später dazugekommenen Ausstattungsstücken gehören zwei Wappenreliefs an beiden Seiten des Turmes über dem Durchgang. Das äussere Wappenrelief, auf dem zwei stehende Löwen den doppelten Zugerschild und das bekrönte Reichswappen halten, stammt vom Oberwilerstor und wurde 1901 hier eingemauert (Abb. 47). Es ist mit der Jahrzahl 1519 datiert, die Polychromie wurde mehrfach ersetzt. Das Wappenrelief an der Innenseite zeigt die Halbfigur eines Engels, der zwei Tartschen mit dem Zugerschild stützt. Diese Sandsteintafel befand sich früher am Chorbogengewände der St.-Oswalds-Kirche und gelangte in den 1860er Jahren an die ge-



Abb. 47
Zug, Zitturm. Äusseres Wappenrelief nach der Restaurierung, 1995.

genwärtige Stelle. Sie kann Ulrich Rosenstain zugeschrieben werden und dürfte somit um 1480 entstanden sein.

In den 1950er Jahren wurden die beiden Reliefs durch Kopien ersetzt. Diese hinwiederum befanden sich nun in bedenklichem Zustand. Sie wurden darum 1995 gefestigt und teilweise aufmodelliert. Aus stilistischen Gründen und auch zum besseren Schutz vor Witterungseinflüssen wurden sie polychrom vollständig neu gefasst.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Restauratoren: Andreas Walser und Katrin Durheim, Hünenberg.
Lit.: Tugium 2, 1986, 73–75; Rüdiger Rothkegel, Kanton Zug, In: Stadt- und Landmauern. Band 2: Stadtmauern in der Schweiz (Zürich 1996), 337–346.